

Dritter Abschnitt.

Sozialismus.

I. Geschichtliches.

Wir sahen in der Einleitung*), wie die französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts, die Vorbereiter der Revolution, an die Vernunft appellirten als einzige Richterin über Alles was bestand. Ein vernünftiger Staat, eine vernünftige Gesellschaft sollten hergestellt, alles was der ewigen Vernunft widersprach, sollte ohne Barmherzigkeit beseitigt werden. Wir sahen ebenfalls, daß diese ewige Vernunft in Wirklichkeit nichts anderes war als der idealisirte Verstand des eben damals zum Bourgeois sich fortentwickelnden Mittelbürgers. Als nun die französische Revolution diese Vernunftgesellschaft und diesen Vernunftstaat verwirklicht hatte, stellten sich daher die neuen Einrichtungen, so rationell sie auch waren gegenüber den früheren Zuständen, keineswegs als absolut vernünftige heraus. Der Vernunftstaat war vollständig in die Brüche gegangen. Der Rousseausche Gesellschaftsvertrag hatte seine Verwirklichung gefunden in der Schreckenszeit, aus der das an seiner eignen politischen Befähigung irre gewordene Bürgerthum sich geflüchtet hatte zuerst in die Korruption des Direktoriums und schließlich unter den Schutz des napoleonischen Despotismus. Der verheißene ewige Friede war umgeschlagen in einen endlosen Eroberungskrieg. Die Vernunftgesellschaft war nicht besser gefahren. Der Gegensatz von Reich und Arm, statt sich aufzulösen im allgemeinen Wohlergehen, war verschärft worden durch die Beseitigung der ihn überbrückenden zünftigen und andern Privilegien und der ihn mildernden kirchlichen Wohlthätigkeitsanstalten; der Aufschwung der Industrie auf kapitalistischer Grundlage erhob Armuth und Elend der arbeitenden Massen zu einer Lebensbedingung der Gesellschaft. Die

*) Vgl. „Philosophie“ I.

Zahl der Verbrechen nahm zu von Jahr zu Jahr. Waren die früher am hellen Tage sich ungeschert ergehenden feudalen Laster zwar nicht vernichtet, so doch vorläufig in den Hintergrund gedrängt, so schossen dafür die, bisher nur in der Stille gehegten, bürgerlichen Laster um so üppiger in die Blüte. Der Handel entwickelte sich mehr und mehr zur Prellerei. Die „Brüderlichkeit“ der revolutionären Devise verwirklichte sich in den Chikanen und dem Neid des Konkurrenzkampfs. An die Stelle der gewaltsamen Unterdrückung trat die Korruption, an die Stelle des Degens als des ersten gesellschaftlichen Machthebels, das Geld. Das Recht der ersten Nacht ging über von den Feudalherren auf die bürgerlichen Fabrikanten. Die Prostitution breitete sich aus in bisher unerhörtem Maß. Die Ehe selbst blieb, nach wie vor, gesetzlich anerkannte Form, offizieller Deckmantel der Prostitution, und ergänzte sich zudem durch reichlichen Ehebruch. Kurzum, verglichen mit den prunkhaften Verheißungen der Aufklärer, erwiesen sich die durch den „Sieg der Vernunft“ hergestellten gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen als bitter enttäuschende Zerrbilder. Es fehlten nur noch die Leute, die diese Enttäuschung konstatierten, und diese kamen mit der Wende des Jahrhunderts. 1802 erschienen Saint-Simon's Genfer Briefe; 1808 erschien Fouriers erstes Werk, obwohl die Grundlage seiner Theorie schon von 1799 datirte; am 1. Januar 1800 übernahm Robert Owen die Leitung von New Lanark.

Um diese Zeit aber war die kapitalistische Produktionsweise und mit ihr der Gegensatz von Bourgeoisie und Proletariat noch sehr unentwickelt. Die große Industrie, in England eben erst entstanden, war in Frankreich noch unbekannt. Aber erst die große Industrie entwickelt einerseits die Konflikte, die eine Umwälzung der Produktionsweise zur zwingenden Nothwendigkeit erheben — Konflikte nicht nur der von ihr erzeugten Klassen, sondern auch der von ihr geschaffenen Produktivkräfte und Austauschformen selbst —; und sie entwickelt andererseits in eben diesen riesigen Produktivkräften auch die Mittel, diese Konflikte zu lösen. Waren also um 1800 die der neuen Gesellschaftsordnung entspringenden Konflikte erst im Werden begriffen, so gilt dies noch weit mehr von den Mitteln ihrer Lösung. Hatten die besitzlosen Massen von Paris während der Schreckenszeit einen Augenblick die Herrschaft erobern können, so hatten sie damit nur bewiesen, wie unmöglich diese Herrschaft unter den damaligen Verhältnissen war. Das sich aus diesen besitzlosen Massen eben erst als Stamm einer neuen Klasse absondernde Proletariat, noch ganz unfähig zu selbständiger politischer Aktion, stellte sich dar als unterdrückter, leidender Stand, dem in seiner Unfähigkeit,

sich selbst zu helfen, höchstens von Außen her, von Oben herab Hilfe zu bringen war.

Diese geschichtliche Lage beherrschte auch die Stifter des Sozialismus. Dem unreifen Stand der kapitalistischen Produktion, der unreifen Klassenlage, entsprachen unreife Theorien. Die Lösung der gesellschaftlichen Aufgaben, die in den unentwickelten ökonomischen Verhältnissen noch verborgen lag, sollte aus dem Kopfe erzeugt werden. Die Gesellschaft bot nur Mißstände; sie zu beseitigen war Aufgabe der denkenden Vernunft. Es handelte sich darum, ein neues, vollkommneres System der gesellschaftlichen Ordnung zu erfinden und dies der Gesellschaft von Außen her, durch Propaganda, womöglich durch das Beispiel von Muster-Experimenten aufzutrotzen. Diese neuen sozialen Systeme waren von vorn herein zur Utopie verdammt; je weiter sie in ihren Einzelheiten ausgearbeitet wurden, desto mehr mußten sie in reine Phantasterei verlaufen.

Dies einmal festgestellt, halten wir uns bei dieser, jetzt ganz der Vergangenheit angehörigen Seite keinen Augenblick länger auf. Wir können es literarischen Kleinrädem à la Dühring überlassen, an diesen, heute nur noch erheiternden Phantastereien feierlich herumzuklauben und die Ueberlegenheit ihrer eignen nüchternen Denkungsart geltend zu machen gegenüber solchem „Wahnwitz.“ Wir freuen uns lieber der genialen Gedankenkeime und Gedanken, die unter der phantastischen Hülle überall hervorbrechen, und für die jene Philister blind sind.

Saint Simon stellt bereits in seinen Genfer Briefen den Satz auf, daß „alle Menschen arbeiten sollen“. In derselben Schrift weiß er schon, daß die Schreckensherrschaft die Herrschaft der besitzlosen Massen war. „Seht an, ruft er ihnen zu, was sich in Frankreich ereignet hat zu der Zeit als Eure Kameraden dort geherrscht; sie haben die Hungersnoth erzeugt.“ Die französische Revolution aber als einen Klassenkampf zwischen Adel, Bürgerthum und Besitzlosen aufzufassen, war im Jahr 1802 eine höchst geniale Entdeckung. 1816 erklärt er die Politik für die Wissenschaft von der Produktion, und sagt voraus das gänzliche Aufgehn der Politik in der Dekonomie. Wenn hierin die Erkenntniß, daß die ökonomische Lage die Basis der politischen Einrichtungen ist, nur erst im Keime sich zeigt, so ist doch die Ueberführung der politischen Regierung über Menschen in eine Verwaltung von Dingen und eine Leitung von Produktionsprozessen, also die neuerdings mit so viel Lärm breitgetretene Abschaffung des Staats hier schon klar ausgesprochen. Mit gleicher Ueberlegenheit über seine Zeitgenossen proklamirt er 1814, unmittelbar nach dem Einzug der Verbündeten in Paris, und noch 1815,

während des Kriegs der hundert Tage, die Allianz Frankreichs mit England und in zweiter Linie beider Länder mit Deutschland als einzige Gewähr für die gedeihliche Entwicklung und den Frieden Europas. Allianz den Franzosen von 1815 predigen mit den Siegern von Waterloo, dazu gehörte allerdings etwas mehr Muth, als den deutschen Professoren einen Klatschrieg zu erklären.

Wenn wir bei Saint Simon eine geniale Weite des Blicks entdecken, vermöge deren fast alle nicht streng ökonomische Gedanken der späteren Sozialisten bei ihm im Keim enthalten sind, so finden wir bei Fourier eine ächt französisch-geistreiche, aber darum nicht minder tief eindringende Kritik der bestehenden Gesellschaftszustände. Fourier nimmt die Bourgeoisie, ihre begeisterten Propheten von vor, und ihre interessirten Lobhudler von nach der Revolution beim Worte. Er deckt die materielle und moralische Misère der bürgerlichen Welt unbarmherzig auf, er hält daneben sowohl die gleißenden Versprechungen der Aufklärer von der Gesellschaft, in der nur die Vernunft herrschen werde, von der Alles beglückenden Civilisation, von der gränzenlosen menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit, wie auch die schönfärbenden Redensarten der gleichzeitigen Bourgeois-Ideologen; er weist nach, wie der hochtönendsten Phrase überall die erbärmlichste Wirklichkeit entspricht, und überschüttet dies rettungslose Fiasko der Phrase mit beißendem Spott. Fourier ist nicht nur Kritiker, seine ewig heitre Natur macht ihn zum Satiriker und zwar zu einem der größten Satiriker aller Zeiten. Die mit dem Niedergang der Revolution emporblühende Schwindel-Spekulation ebenso wie die allgemeine Krämerhaftigkeit des damaligen französischen Handels schildert er ebenso meisterhaft wie ergötzlich. Noch meisterhafter ist seine Kritik der bürgerlichen Gestaltung der Geschlechtsverhältnisse und der Stellung des Weibes in der bürgerlichen Gesellschaft. Er spricht es zuerst aus, daß in einer gegebenen Gesellschaft der Grad der weiblichen Emancipation das natürliche Maß der allgemeinen Emancipation ist. Am großartigsten aber erscheint Fourier in seiner Auffassung der Geschichte der Gesellschaft. Er theilt ihren ganzen bisherigen Verlauf in vier Entwicklungsstufen: Wildheit, Barbarei, Patriarchat, Civilisation, welche letztere mit der jetzt sogenannten bürgerlichen Gesellschaft zusammenfällt, und weist nach, „daß die civilisirte Ordnung jedes Laster, welches die Barbarei auf eine einfache Weise ausübt, zu einer zusammengesetzten, doppelsinnigen, zweideutigen, heuchlerischen Daseinsweise erhebt,“ daß die Civilisation sich in einem „fehlerhaften Kreislauf“ bewegt, in Widersprüchen die sie stets neu erzeugt, ohne sie überwinden zu können, so daß sie stets

das Gegentheil erreicht von dem was sie erlangen will oder erlangen zu wollen vorgibt. Sodaß z. B. „in der Civilisation die Armuth aus dem Ueberfluß selbst entspringt.“ Fourier, wie man sieht, handhabt die Dialektik mit derselben Meisterschaft wie sein Zeitgenosse Hegel. Mit gleicher Dialektik hebt er hervor, gegenüber dem Gerede von der unbegrenzten menschlichen Vervollkommnungsfähigkeit, daß jede geschichtliche Phase ihren aufsteigenden, aber auch ihren absteigenden Ast hat, und wendet diese Anschauungsweise auch auf die Zukunft der gesammten Menschheit an. Wie Kant den künftigen Untergang der Erde in die Naturwissenschaft, führte Fourier den künftigen Untergang der Menschheit in die Geschichtsbetrachtung ein. —

Während in Frankreich der Orkan der Revolution das Land ausfegte, ging in England eine stillere, aber darum nicht minder gewaltige Umwälzung vor sich. Der Dampf und die neue Werkzeugmaschinenrie ver wandel ten die Manufaktur in die moderne große Industrie, und revolutionirten damit die ganze Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Der schläfrige Entwicklungsgang der Manufakturzeit verwandelte sich in eine wahre Sturm- und Drangperiode der Produktion. Mit stets wachsender Schnelligkeit vollzog sich die Scheidung der Gesellschaft in große Kapitalisten und besitzlose Proletarier, zwischen denen, statt des früheren stabilen Mittelstandes, jetzt eine unstäte Masse von Handwerkern und Kleinhändlern eine schwankende Existenz führte, der fluktuirendste Theil der Bevölkerung. Noch war die neue Produktionsweise erst im Anfang ihres aufsteigenden Asts; noch war sie die normale, die unter den Umständen einzig mögliche Produktionsweise. Aber schon damals erzeugte sie schreiende soziale Mißstände: Zusammendrängung einer heimathlosen Bevölkerung in den schlechtesten Wohnstätten großer Städte — Lösung aller hergebrachten Bande des Herkommens, der patriarchalischen Unterordnung, der Familie — Ueberarbeit besonders der Weiber und Kinder in schreckenerregendem Maß — massenhafte Demoralisation der plötzlich in ganz neue Verhältnisse geworfenen arbeitenden Klasse. Da trat ein neunundzwanzigjähriger Fabrikant als Reformator auf, ein Mann von bis zur Erhabenheit kindlicher Einfachheit des Charakters, und zugleich ein geborner Lenker von Menschen wie Wenige. Robert Owen hatte sich die Lehre der materialistischen Aufklärer angeeignet, daß der Charakter des Menschen das Produkt sei einerseits der angeborenen Organisation und andererseits der den Menschen während seiner Lebenszeit, besonders aber während der Entwicklungsperiode umgebenden Umstände. In der industriellen Revolution sahen die meisten seiner Standesgenossen nur Verwirrung und Chaos, gut um im Trüben zu fischen und

sich rasch zu bereichern. Er sah in ihr die Gelegenheit, seinen Lieblingsfach zur Anwendung, und damit Ordnung in das Chaos zu bringen. Er hatte es schon in Manchester als Dirigent über fünfhundert Arbeiter einer Fabrik erfolgreich versucht; von 1800—1829 leitete er die große Baumwollspinnerei von New Lanark in Schottland als dirigirender Associé in demselben Sinn, nur mit größerer Freiheit des Handelns, und mit einem Erfolg, der ihm europäischen Ruf eintrug. Eine allmählig auf 2500 Köpfe anwachsende, ursprünglich aus den gemischtesten und größtentheils stark demoralisirten Elementen sich zusammensetzende Bevölkerung wandelte er um in eine vollständige Musterkolonie, in der Trunkenheit, Polizei, Strafrichter, Prozesse, Armenpflege, Wohlthätigkeitsbedürfniß unbekannte Dinge waren. Und zwar einfach dadurch, daß er die Leute in menschenwürdigere Umstände versetzte und namentlich die heranwachsende Generation sorgfältig erziehen ließ. Er war der Erfinder der Kleinkinderschulen und führte sie hier zuerst ein. Vom zweiten Lebensjahre an kamen die Kinder in die Schule, wo sie sich so gut unterhielten, daß sie kaum wieder heimzubringen waren. Während seine Konkurrenten 13—14 Stunden täglich arbeiteten, wurde in New Lanark nur 10½ Stunde gearbeitet. Als eine Baumwollenkrisis zu viermonatlichem Stillstand zwang, wurde den feiernden Arbeitern der volle Lohn fortbezahlt. Und dabei hatte das Etablissement seinen Werth mehr als verdoppelt und bis zuletzt den Eigenthümern reichlichen Gewinn abgeworfen.

Mit alledem war Owen nicht zufrieden. Die Existenz, die er seinen Arbeitern geschaffen, war in seinen Augen noch lange keine menschenwürdige; „die Leute waren meine Sklaven“; die relativ günstigen Umstände, in die er sie versetzt, waren noch weit entfernt davon, eine allseitige und rationelle Entwicklung des Charakters und des Verstandes, geschweige eine freie Lebensthätigkeit zu gestatten. „Und doch produzirte der arbeitende Theil dieser 2500 Menschen ebensoviel wirklichen Reichthum für die Gesellschaft, wie kaum ein halbes Jahrhundert vorher eine Bevölkerung von 600,000 erzeugen konnte. Ich frug mich: was wird aus der Differenz zwischen dem von 2500 Personen verzehrten Reichthum und demjenigen, den die 600,000 hätten verzehren müssen?“ Die Antwort war klar. Er war verwandt worden, um den Besitzern des Etablissements 5% Zinsen vom Anlagekapital und außerdem noch mehr als 300,000 Pfd. Sterling (6,000,000 M.) Gewinn abzuwerfen. Und was von New Lanark, galt in noch höherem Maß von allen Fabriken Englands. „Ohne diesen neuen, durch die Maschinen geschaffenen Reichthum hätten die Kriege zum Sturz Napoleons und zur Aufrechthaltung der aristokra-

tischen Gesellschaftsprinzipien nicht durchgeführt werden können. Und doch war diese neue Macht die Schöpfung der arbeitenden Klasse.“ Ihr gehörten daher auch die Früchte. Die neuen, gewaltigen Produktivkräfte, bisher nur der Bereicherung Einzelner und der Knechtung der Massen dienend, boten für Owen die Grundlage zu einer gesellschaftlichen Neubildung, und waren dazu bestimmt, als gemeinsames Eigenthum Aller nur für die gemeinsame Wohlfahrt Aller zu arbeiten.

Auf solche rein geschäftsmäßige Weise, als Frucht sozusagen der kaufmännischen Berechnung, entstand der Owensche Kommunismus. Denselben auf das Praktische gerichteten Charakter behält er durchweg. So schlug Owen 1823 Hebung des irischen Glends durch kommunistische Kolonien vor, und legte vollständige Berechnungen über Anlagekosten, jährliche Auslagen und voraussichtliche Erträge bei. So ist in seinem definitiven Zukunftsplan die technische Ausarbeitung der Einzelheiten mit solcher Sachkenntniß durchgeführt daß, die Owensche Methode der Gesellschaftsreform einmal zugegeben, sich gegen die Detaileinrichtung selbst vom fachmännischen Standpunkt nur wenig sagen läßt.

Der Fortschritt zum Kommunismus war der Wendepunkt in Owen's Leben. So lange er als bloßer Philanthrop aufgetreten, hatte er nichts geärntet als Reichthum, Beifall, Ehre und Ruhm. Er war der populärste Mann in Europa. Nicht nur seine Standesgenossen, auch Staatsmänner und Fürsten hörten ihm beifällig zu. Als er aber mit seinen kommunistischen Theorien hervortrat, wendete sich das Blatt. Drei große Hindernisse waren es, die ihm vor Allem den Weg zur gesellschaftlichen Reform zu versperren schienen: das Privateigenthum, die Religion, und die gegenwärtige Form der Ehe. Er wußte was ihm bevorstand, wenn er sie angriff: die allgemeine Achtung durch die offizielle Gesellschaft, der Verlust seiner ganzen sozialen Stellung. Aber er ließ sich nicht abhalten, sie rücksichtslos anzugreifen, und es geschah wie er vorhergesehn. Verbannt aus der offiziellen Gesellschaft, todtgeschwiegen von der Presse, verarmt durch fehlgeschlagne kommunistische Versuche in Amerika, in denen er sein ganzes Vermögen geopfert, wandte er sich direkt an die Arbeiterklasse und blieb in ihrer Mitte noch dreißig Jahre thätig. Alle gesellschaftlichen Bewegungen, alle wirklichen Fortschritte, die in England im Interesse der Arbeiter zu Stande gekommen, knüpfen sich an den Namen Owen. So setzte er 1819 nach fünfjähriger Anstrengung das erste Gesetz zur Beschränkung der Weiber- und Kinderarbeit in den Fabriken durch. So präsidirte er dem ersten Kongreß, auf dem die Trades' Unions von ganz England sich in eine einzige große Gewerksgenossenschaft vereinigten. So führte

er als Uebergangsmassregeln zur vollständig kommunistischen Einrichtung der Gesellschaft einerseits die Kooperativgesellschaften (Konsum- und Produktivgenossenschaften), die seitdem wenigstens den praktischen Beweis geliefert haben, daß sowohl der Kaufmann wie der Fabrikant sehr entbehrliche Personen sind; andererseits die Arbeitsbazaars, Anstalten zum Austausch von Arbeitsprodukten vermittelt eines Arbeitspapiergelds, dessen Einheit die Arbeitsstunde bildete; Anstalten, die nothwendig scheitern mußten, die aber die weit spätere Proudhonsche Tauschbank vollständig anticipirten und sich nur dadurch von ihr unterschieden, daß sie nicht das Universalheilmittel aller gesellschaftlichen Uebel, sondern nur einen ersten Schritt zu einer weit radikaleren Umgestaltung der Gesellschaft darstellten.

Das sind die Männer auf die der souveraine Herr Dühring von der Höhe seiner „endgültigen Wahrheit letzter Instanz“ mit der Verachtung herabsieht, von der wir in der Einleitung einige Beispiele gegeben haben. Und diese Verachtung ist nach Einer Seite hin nicht ohne ihren zureichenden Grund: sie beruht nämlich wesentlich auf einer wahrhaft erschreckenden Unwissenheit in Beziehung auf die Schriften der drei Utopisten. So heißt es von Saint Simon, daß „sein Grundgedanke im Wesentlichen zutreffend gewesen ist, und von einigen Einseitigkeiten abgesehen, noch heute den leitenden Antrieb zu wirklichen Gestaltungen liefert.“ Trotzdem aber Herr Dühring in der That einige der Saint Simonschen Werke in der Hand gehabt zu haben scheint, sehen wir uns auf den betreffenden 27 Druckseiten ebenso vergeblich nach dem „Grundgedanken“ Saint Simons um, wie früher nach dem, was Duesnays ökonomisches Tableau „bei Duesnay selbst zu bedeuten hat,“ und müssen uns schließlich abspießen lassen mit der Phrase, „daß die Imagination und der philanthropische Affekt . . . mit der ihm zugehörigen Ueberspannung der Phantasie den gesammten Ideenkreis Saint Simons beherrschte!“ Von Fourier kennt und beachtet er nur die in romanhaftes Detail ausgemalten Zukunftsphantasien, was allerdings zur Feststellung der unendlichen Ueberlegenheit des Herrn Dühring über Fourier „weit wichtiger ist“ als zu untersuchen, wie dieser „die wirklichen Zustände gelegentlich zu kritisiren versucht.“ Gelegentlich! Nämlich fast auf jeder Seite seiner Werke sprühen die Funken der Satire und der Kritik über die Misèren der vielgepriesenen Civilisation. Es ist als wollte man sagen, Herr Dühring erkläre nur „gelegentlich“ den Herrn Dühring für den größten Denker aller Zeiten. Was aber gar die zwölf, Robert Owen gewidmeten Seiten angeht, so hat Herr Dühring dafür absolut keine andre Quelle als die miserable Biographie des Philisters Sargant, der die wichtigsten Schriften

Owens — über die Ehe und die kommunistische Einrichtung — ebenfalls nicht kannte. Herr Dühring kann sich daher kühnlich zu der Behauptung versteigen, man dürfe bei Owen „keinen entschiedenen Kommunismus voraussetzen.“ Allerdings, hätte Herr Dühring Owens „Book of the New Moral World“ auch nur in der Hand gehabt, so hätte er darin nicht nur den allerentschiedensten Kommunismus, mit gleicher Arbeitspflicht und gleichem Anrecht am Produkt — gleich je nach dem Alter, wie Owen stets ergänzt — ausgesprochen gefunden, sondern auch die vollständige Ausarbeitung des Gebäudes für die kommunistische Gemeinde der Zukunft, mit Grundriß, Aufriß und Ansicht aus der Vogelperspektive. Wenn man aber das „unmittelbare Studium der eignen Schriften der Vertreter der sozialistischen Ideentreife“ auf die Kenntniß des Titels und höchstens noch — des Mottos einiger weniger dieser Schriften beschränkt, wie Herr Dühring hier, so bleibt allerdings nichts übrig, als solche alberne und direkt erfundene Behauptung. Nicht nur gepredigt hat Owen den „entschiedenen Kommunismus,“ er hat ihn auch während fünf Jahren (Ende der Dreißiger und Anfangs der Vierziger) praktiziert in der Kolonie von Harmony Hall in Hampshire, deren Kommunismus an Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig ließ. Ich habe selbst mehrere ehemalige Mitglieder dieses kommunistischen Muster-Experiments gekannt. Aber von alledem wie überhaupt von Owens Thätigkeit zwischen 1836 und 1850 weiß Sargant absolut Nichts, und daher verbleibt auch „die tiefere Geschichtschreibung“ des Herrn Dühring in pechdunkler Ignoranz. Herr Dühring nennt Owen „in jeder Hinsicht ein wahres Monstrum von philanthropischer Aufdringlichkeit.“ Wenn aber derselbe Herr Dühring uns über den Inhalt von Büchern unterrichtet, von denen er kaum Titel und Motto kennt, so dürfen wir beileibe nicht sagen er sei „in jeder Hinsicht ein wahres Monstrum von unwissender Aufdringlichkeit,“ denn das wäre in unserm Munde ja „geschimpft.“ —

Die Utopisten, sahen wir, waren Utopisten, weil sie nichts andres sein konnten zu einer Zeit, wo die kapitalistische Produktion noch so wenig entwickelt war. Sie waren genöthigt, sich die Elemente einer neuen Gesellschaft aus dem Kopfe zu konstruiren, weil diese Elemente in der alten Gesellschaft selbst noch nicht allgemein sichtbar hervortraten; sie waren beschränkt für die Grundzüge ihres Neubaus auf den Appell an die Vernunft, weil sie eben noch nicht an die gleichzeitige Geschichte appelliren konnten. Wenn aber jetzt, fast achtzig Jahre nach ihrem Auftreten, Herr Dühring auf die Bühne tritt mit dem Anspruch, ein „maßgebendes“ System einer neuen Gesellschaftsordnung nicht aus dem vor-

liegenden geschichtlich entwickelten Material als dessen nothwendiges Ergebnis zu entwickeln, nein, es aus seinem souverainen Kopf, aus seiner mit endgültigen Wahrheiten schwangern Vernunft zu konstruiren, so ist er, der überall Epigonen riecht, selbst nur der Epigone der Utopisten, der neueste Utopist. Er nennt die großen Utopisten „soziale Alchymisten“. Mag sein. Die Alchymie war ihrer Zeit nothwendig. Aber seit jener Zeit hat die große Industrie die Widersprüche, die in der kapitalistischen Produktionsweise schlummerten, zu so schreienden Gegensätzen entwickelt, daß der herannahende Zusammenbruch dieser Produktionsweise sozusagen mit Händen zu greifen ist; daß die neuen Produktionskräfte selbst nur erhalten und weiter ausgebildet werden können durch Einführung einer neuen, ihrem gegenwärtigen Entwicklungsgrad entsprechenden Produktionsweise; daß der Kampf der beiden, durch die bisherige Produktionsweise erzeugten und stets in verschärftem Gegensatz reproducirten Klassen alle civilisirten Länder ergriffen hat und täglich heftiger wird, und daß die Einsicht in diesen geschichtlichen Zusammenhang, in die Bedingungen der durch ihn nothwendig gemachten sozialen Umgestaltung, und in die ebenfalls durch ihn bedingten Grundzüge dieser Umgestaltung auch bereits gewonnen ist. Und wenn jetzt Herr Dühring, statt aus dem vorliegenden ökonomischen Material, aus seinem allerhöchsten Hirnschädel heraus eine neue utopistische Gesellschaftsordnung fabrizirt, so treibt er nicht nur einfache „soziale Alchymie“. Er benimmt sich vielmehr wie Jemand, der nach der Entdeckung und Feststellung der Gesetze der modernen Chemie die alte Alchymie wieder herstellen, und die Atomgewichte, die Molekularformeln, die Quantivalenz der Atome, die Krystallographie und die Spektralanalyse benutzen wollte einzig zur Entdeckung — des Steins der Weisen.

II. Theoretisches.

Wir haben schon mehrfach darauf hingewiesen, daß die Produktion, und nächst der Produktion, der Austausch ihrer Produkte, die Grundlage aller Gesellschaftsordnung ist; daß in jeder geschichtlich auftretenden Gesellschaft die Vertheilung der Produkte, und mit ihr die soziale Gliederung in Klassen oder Stände, sich danach richtet, was und wie produziert und wie das Produzirte ausgetauscht wird. Hiernach sind die letzten Ursachen aller gesellschaftlichen Veränderungen und Umwälzungen zu suchen nicht in den Köpfen der Menschen, in ihrer größeren Einsicht in die

ewige Wahrheit und Gerechtigkeit, sondern in Veränderungen der Produktions- und Austauschweise; sie sind zu suchen nicht in der Philosophie, sondern in der Dekonomie der betreffenden Epoche. Die erwachende Einsicht, daß die bestehenden gesellschaftlichen Einrichtungen unvernünftig und ungerecht sind, daß Vernunft Unsinn, Wohlthat Plage geworden, ist nur ein Anzeichen davon, daß in aller Stille Veränderungen in den Produktionsmethoden und Austauschformen vor sich gegangen sind, zu denen die auf frühere ökonomische Bedingungen zugeschnittene gesellschaftliche Ordnung nicht mehr stimmt. Damit ist zugleich gesagt, daß die Mittel zur Beseitigung der entdeckten Mißstände ebenfalls in den veränderten Produktionsbedingungen selbst — mehr oder weniger entwickelt — vorhanden sein müssen. Diese Mittel sind also nicht etwa aus dem Kopf zu erfinden, sondern vermittelt des Kopfs in den vorliegenden materiellen Thatsachen der Produktion zu entdecken.

Wie steht es nun hiernach mit dem modernen Sozialismus?

Die bestehende Gesellschaftsordnung — das ist nun außerhalb des Geltungsbereichs des deutschen Idealismus so ziemlich allgemein zugegeben — ist geschaffen worden von der jetzt herrschenden Klasse, der Bourgeoisie. Die der Bourgeoisie eigenthümliche Produktionsweise, seit Marx mit dem Namen kapitalistische Produktionsweise bezeichnet, war unverträglich mit den lokalen und ständischen Privilegien wie mit den gegenseitigen persönlichen Banden der feudalen Ordnung; die Bourgeoisie zerschlug die feudale Ordnung und stellte auf ihren Trümmern die bürgerliche Gesellschaftsverfassung her, das Reich der freien Konkurrenz, der Freizügigkeit, der Gleichberechtigung der Waarenbesitzer und wie die bürgerlichen Herrlichkeiten alle heißen. Die kapitalistische Produktionsweise konnte sich jetzt frei entfalten. Die unter der Leitung der Bourgeoisie herausgearbeiteten Produktionskräfte entwickelten sich, seit der Dampf und die neue Werkzeugmaschinenrie die alte Manufaktur in die große Industrie umgewandelt, mit bisher unerhörter Schnelligkeit, und in bisher unerhörtem Maßstab. Aber wie die Manufaktur und mit ihr auch das unter ihrer Einwirkung weiter entwickelte Handwerk mit den feudalen Fesseln der Zünfte in Konflikt kam, so kommt die große Industrie in ihrer volleren Ausbildung in Konflikt mit der kapitalistischen Produktionsweise. Die neuen Produktionskräfte sind der bürgerlichen Form ihrer Ausbeutung bereits über den Kopf gewachsen; und dieser Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsweise ist nicht ein in den Köpfen der Menschen entstandener Konflikt, wie etwa der der menschlichen Erbsünde mit der göttlichen Gerechtigkeit, sondern er besteht in den Thatsachen, objektiv, unabhängig

vom Wollen oder Laufen selbst derjenigen Menschen, die ihn herbeigeführt. Der moderne Sozialismus ist aber weiter nichts als der Gedankenreflex dieses thatsächlichen Konflikts, seine ideale Rückspiegelung in den Köpfen zunächst der Klasse, die direkt unter ihm leidet, der Arbeiterklasse.

Worin besteht nun dieser Konflikt?

Vor der kapitalistischen Produktion bestand allgemeiner Kleinbetrieb, auf Grundlage des Privateigenthums der Arbeiter an ihren Produktionsmitteln: der Ackerbau der kleinen, freien oder hörigen Bauern, das Handwerk der Städte. Die Arbeitsmittel — Land, Ackergeräth, Werkstatt, Handwerkszeug — waren Arbeitsmittel des Einzelnen, nur für den Einzelgebrauch berechnet, also nothwendig kleinlich, zwerghaft, beschränkt. Aber sie gehörten eben deshalb auch in der Regel dem Produzenten selbst. Diese zersplitterten, engen Produktionsmittel zu konzentriren, auszuweiten, sie in die mächtig wirkenden Produktionshebel der Gegenwart umzuwandeln, war grade die historische Rolle der kapitalistischen Produktionsweise und ihrer Trägerin, der Bourgeoisie. Wie sie dies auf den drei Stufen der einfachen Kooperation, der Manufaktur und der großen Industrie geschichtlich durchgeführt, hat Marx im vierten Abschnitt des „Kapital“ ausführlich geschildert. Aber die Bourgeoisie, wie dort ebenfalls nachgewiesen, konnte jene beschränkten Produktionsmittel nicht in gewaltige Produktivkräfte verwandeln, ohne sie aus ihrer Zersplitterung und Zerstreuung herauszureißen, ohne sie zu konzentriren, ohne sie aus Produktionsmitteln des Einzelnen in gesellschaftliche, nur von einer Gesamtheit von Menschen anwendbare Produktionsmittel zu verwandeln. An die Stelle des Spinnrads, des alten Webstuhls, des Schmiedehammers trat die Spinnmaschine, der mechanische Webstuhl, der Dampfhammer; an die Stelle der Einzelwerkstatt die das Zusammenwirken von Hunderten und Tausenden gebietende Fabrik. Und wie die Produktionsmittel, verwandelte sich die Produktion selbst aus einer Reihe von Einzelhandlungen in eine Reihe gesellschaftlicher Akte, und die Produkte aus Produkten Einzelner in gesellschaftliche Produkte.

Diese Umwälzung der Produktionsweise vollzog sich in einem sozialen Medium, das auf der Theilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft beruhte. Die Theilung der Arbeit in der Gesellschaft verwandelt die Produkte der einzelnen Produzenten in Waaren, deren Kauf und Verkauf den gesellschaftlichen Zusammenhang zwischen diesen Produzenten herstellt. In diese Gesellschaft von Einzelproduzenten, Waarenproduzenten, schob sich die neue Produktionsweise ein. Ihr revolutionärer Charakter wurde so wenig erkannt, daß sie im Gegentheil eingeführt

wurde als Mittel zur Hebung und Förderung der Waarenproduktion. Sie entstand in direkter Anknüpfung an bestimmte bereits vorgefundene Hebel der Waarenproduktion und des Waarenaustausches: Kaufmannskapital, Handwerk, Lohnarbeit. Indem sie selbst auftrat als eine neue Form der Waarenproduktion, blieben die Aneignungsformen der Waarenproduktion auch für sie in voller Geltung. Die gesellschaftlichen Produktionsmittel und Produkte wurden behandelt als wären sie nach wie vor die Produktionsmittel und Produkte Einzelner. Sie wurden angeeignet, nicht von denen, die die Produktionsmittel wirklich in Bewegung gesetzt und die Produkte wirklich erzeugt hatten, sondern vom Kapitalisten. Produktionsmittel und Produktion sind wesentlich gesellschaftlich geworden. Aber sie werden unterworfen einer Aneignungsweise, die die Privatproduktion Einzelner zur Voraussetzung hat, wobei also Jeder sein eignes Produkt besitzt und zu Markte bringt. Die Produktionsweise wird dieser Aneignungsweise unterworfen, obwohl sie ihre Voraussetzung aufhebt. In diesem Widerspruch, der der neuen Produktionsweise ihren kapitalistischen Charakter verleiht, liegt die ganze Kollision der Gegenwart bereits im Keim. Je mehr die neue Produktionsweise auf allen entscheidenden Produktionsfeldern und in allen ökonomisch entscheidenden Ländern zur Herrschaft kam, und damit die Einzelproduktion bis auf unbedeutende Reste verdrängte, desto greller mußte auch an den Tag treten die Unverträglichkeit von gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung.

Die ersten Kapitalisten fanden, wie gesagt, die Form der Lohnarbeit bereits vor. Aber Lohnarbeit als Ausnahme, als Nebenbeschäftigung, als Aushülfe, als Durchgangspunkt. Der Landarbeiter, der zeitweise tagelöhnern ging, hatte seine paar Morgen eignes Land, von denen allein er zur Noth leben konnte. Die Zunftordnungen sorgten dafür, daß der Geselle von heute in den Meister von morgen überging. Sobald aber die Produktionsmittel in gesellschaftliche verwandelt und in den Händen von Kapitalisten konzentriert wurden, änderte sich dies. Die Lohnarbeit, früher Ausnahme und Aushülfe, wurde Regel und Grundform der ganzen Produktion; früher Nebenbeschäftigung, wurde sie jetzt ausschließliche Thätigkeit des Arbeiters. Der zeitweilige Lohnarbeiter verwandelte sich in den lebenslänglichen. Die Scheidung war vollzogen zwischen den in den Händen des Kapitalisten konzentrierten Produktionsmitteln hier, und den auf den Besitz von Nichts als ihrer Arbeitskraft reduzierten Produzenten dort. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung tritt an den Tag als Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie.

Wir sahen, daß die kapitalistische Produktionsweise sich einschob in eine Gesellschaft von Waarenproduzenten, Einzelproduzenten, deren gesellschaftlicher Zusammenhang vermittelt wurde durch den Austausch ihrer Produkte. Aber jede auf Waarenproduktion beruhende Gesellschaft hat das Eigenthümliche, daß in ihr die Produzenten die Herrschaft über ihre eignen gesellschaftlichen Beziehungen verloren haben. Jeder produziert für sich mit seinen zufälligen Produktionsmitteln und für sein individuelles Austauschbedürfniß. Es herrscht Anarchie der gesellschaftlichen Produktion. Aber die Waarenproduktion, wie jede andere Produktionsform, hat ihre eigenthümlichen, inhärenten, von ihr untrennbaren Gesetze, und diese Gesetze setzen sich durch trotz der Anarchie, in ihr, durch sie. Sie kommen zum Vorschein in der einzigen fortbestehenden Form des gesellschaftlichen Zusammenhangs, im Austausch, und machen sich geltend gegenüber den einzelnen Produzenten als Zwangsgesetze der Konkurrenz. Sie sind diesen Produzenten also anfangs selbst unbekannt und müssen erst durch lange Erfahrung nach und nach von ihnen entdeckt werden. Sie setzen sich also durch ohne die Produzenten und gegen die Produzenten, als blindwirkende Naturgesetze ihrer Produktionsform. Das Produkt beherrscht die Produzenten. In der mittelalterlichen Gesellschaft war die Produktion wesentlich auf den Selbstgebrauch gerichtet, Waarenproduktion war erst im Entstehn. Daher beschränkter Austausch, beschränkter Markt, stabile Produktionsweise, lokaler Abschluß nach Außen, lokale Vereinigung nach Innen: die Mark auf dem Lande, die Zunft in der Stadt. Mit der Erweiterung der Waarenproduktion aber, und namentlich mit dem Auftreten der kapitalistischen Produktionsweise, traten auch die bisher latenten Gesetze der Waarenproduktion offener und mächtiger in Wirksamkeit. Die alten Verbände wurden gelockert, die alten Abschließungsschranken durchbrochen, die Produzenten mehr und mehr in unabhängige, vereinzelte Waarenproduzenten verwandelt. Die Anarchie der gesellschaftlichen Produktion trat an den Tag und wurde mehr und mehr auf die Spitze getrieben. Das Hauptwerkzeug aber, womit die kapitalistische Produktionsweise diese Anarchie in der gesellschaftlichen Produktion steigerte, war das grade Gegentheil der Anarchie, die steigende Organisation der Produktion als gesellschaftlicher in jedem einzelnen Produktions-etablisement. Mit diesem Hebel machte sie der alten friedlichen Stabilität ein Ende. Wo sie in einem Industriezweig eingeführt wurde, litt sie keine ältere Methode des Betriebs neben sich. Wo sie sich des Handwerks bemächtigte, vernichtete sie das alte Handwerk. Das Arbeitsfeld wurde ein Kampfplatz. Die großen geographischen Entdeckungen und die ihnen folgenden Koloni-

sirungen vervielfältigten das Absatzgebiet und verwandelten das Handwerk in die Manufaktur. Nicht nur brach der Kampf aus zwischen den einzelnen Lokalproduzenten; die lokalen Kämpfe wuchsen ihrerseits an zu nationalen, den Handelskriegen des 17. und 18. Jahrhunderts. Die große Industrie endlich und die Herstellung des Weltmarkts haben den Kampf universell gemacht und gleichzeitig ihm eine unerhörte Heftigkeit gegeben. Zwischen einzelnen Kapitalisten wie zwischen ganzen Industrien und ganzen Ländern entscheidet die Günstigkeit der natürlichen oder geschaffenen Produktionsbedingungen über die Existenz. Der Unterliegende wird schonungslos beseitigt. Es ist der Darwinsche Kampf ums Dasein, aus der Natur mit potenziertem Wuth übertragen in die Gesellschaft. Der Naturstandpunkt des Thiers erscheint als Gipfelpunkt der menschlichen Entwicklung. Der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung reproduziert sich als Gegensatz zwischen der Organisation der Produktion in der einzelnen Fabrik und der Anarchie der Produktion in der ganzen Gesellschaft.

In diesen beiden Erscheinungsformen des ihr durch ihren Ursprung immanenten Widerspruchs bewegt sich die kapitalistische Produktionsweise, beschreibt sie ausweglos jenen „fehlerhaften Kreislauf“, den schon Fourier an ihr entdeckte. Was Fourier allerdings zu seiner Zeit noch nicht sehen konnte, ist, daß sich dieser Kreislauf allmählig verengert, daß die Bewegung vielmehr eine Spirale darstellt und ihr Ende erreichen muß, wie die der Planeten, durch Kollision mit dem Centrum. Es ist die treibende Kraft der gesellschaftlichen Anarchie der Produktion, die die große Mehrzahl der Menschen mehr und mehr in Proletarier verwandelt, und es sind wieder die Proletariermassen, die schließlich der Produktionsanarchie ein Ende machen werden. Es ist die treibende Kraft der sozialen Produktionsanarchie, die die unendliche Perfektibilität der Maschinen der großen Industrie in ein Zwangsgebot für jeden einzelnen industriellen Kapitalisten verwandelt, seine Maschinerie mehr und mehr zu vervollkommen, bei Strafe des Untergangs. Aber Vervollkommnung der Maschinerie, das heißt Ueberflüssigmachung von Menschenarbeit. Wenn die Einführung und Vermehrung der Maschinerie Verdrängung von Millionen von Handarbeitern durch wenige Maschinenarbeiter bedeutete, so bedeutet Verbesserung der Maschinerie Verdrängung von mehr und mehr Maschinenarbeitern selbst, und in letzter Instanz Erzeugung einer das durchschnittliche Beschäftigungsbedürfnis des Kapitals überschreitenden Anzahl disponibler Lohnarbeiter, einer vollständigen industriellen Reservearmee, wie ich sie schon

1845 nannte*), disponibel für die Zeiten, wo die Industrie mit Hochdruck arbeitet, aufs Pflaster geworfen durch den nothwendig folgenden Krach, zu allen Zeiten ein Bleigewicht an den Füßen der Arbeiterklasse in ihrem Existenzkampf mit dem Kapital, ein Regulator zur Niederhaltung des Arbeitslohns auf dem, dem kapitalistischen Bedürfniß angemessenen niedrigen Niveau. So geht es zu, daß die Maschinerie, um mit Marx zu reden, das machtvollste Kriegsmittel des Kapitals gegen die Arbeiterklasse wird, daß das Arbeitsmittel dem Arbeiter fortwährend das Lebensmittel aus der Hand schlägt, daß das eigne Produkt des Arbeiters sich verwandelt in ein Werkzeug zur Knechtung des Arbeiters. So kommt es, daß die Dekonomisierung der Arbeitsmittel von vorn herein zugleich rücksichtsloseste Verschwendung der Arbeitskraft und Raub an den normalen Voraussetzungen der Arbeitsfunktion wird; daß die Maschinerie, das gewaltigste Mittel zur Verkürzung der Arbeitszeit, umschlägt in das unfehlbarste Mittel, alle Lebenszeit des Arbeiters und seiner Familie in disponible Arbeitszeit für die Verwerthung des Kapitals zu verwandeln; so kommt es, daß die Ueberarbeitung der Einen die Voraussetzung wird für die Beschäftigungslosigkeit der Andern, und daß die große Industrie, die den ganzen Erdkreis nach neuen Konsumenten abjagt, zu Hause die Konsumtion der Massen auf ein Hungerminimum beschränkt und sich damit den eignen innern Markt untergräbt. „Das Gesetz, welches die relative Surpluspopulation oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Kapital-Akkumulation im Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital, als den Prometheus die Keile des Gephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichthum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Bestialisirung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d. h. auf Seite der Klasse, die ihr eignes Produkt als Kapital produziert“ (Marx, Kapital S. 671). Und von der kapitalistischen Produktionsweise eine andre Vertheilung der Produkte erwarten, hieße verlangen, die Elektroden einer Batterie sollten das Wasser unzerseht lassen, so lange sie mit der Batterie in Verbindung stehn, und nicht am positiven Pol Sauerstoff entwickeln und am negativen Wasserstoff.

Wir sahen, wie die aufs Höchste gesteigerte Verbesserungsfähigkeit der moderuen Maschinerie, vermittelt der Anarchie der Produktion in der Gesellschaft, sich verwandelt in ein Zwangsgebot

*) Lage der arbeitenden Klasse in England S. 109.

für den einzelnen industriellen Kapitalisten, seine Maschinerie stets zu verbessern, ihre Produktionskraft stets zu erhöhen. In ein eben solches Zwangsgebot verwandelt sich für ihn die bloße faktische Möglichkeit, seinen Produktionsbereich zu erweitern. Die enorme Expansionskraft der großen Industrie, gegen die diejenige der Gase ein wahres Kinderspiel ist, tritt uns jetzt vor die Augen als ein qualitatives und quantitatives Expansionsbedürfnis, das jedes Gegendrucks spottet. Der Gegendruck wird gebildet durch die Konjunktion, den Absatz, die Märkte für die Produkte der großen Industrie. Aber die Ausdehnungsfähigkeit der Märkte, extensive wie intensive, wird beherrscht zunächst durch ganz andre, weit weniger energisch wirkende Gesetze. Die Ausdehnung der Märkte kann nicht Schritt halten mit der Ausdehnung der Produktion. Die Kollision wird unvermeidlich, und da sie keine Lösung erzeugen kann, solange sie nicht die kapitalistische Produktionsweise selbst sprengt, wird sie periodisch. Die kapitalistische Produktion erzeugt einen neuen „fehlerhaften Kreislauf“. Seit 1825, wo die erste allgemeine Krisis ausbrach, geht die ganze industrielle und kommerzielle Welt, die Produktion und der Austausch sämtlicher civilisirten Völker und ihrer mehr oder weniger barbarischen Anhängsel, so ziemlich alle zehn Jahre einmal aus den Fugen. Der Verkehr stockt, die Märkte sind überfüllt, die Produkte liegen da, ebenso massenhaft wie unabsehbar, das baare Geld wird unsichtbar, der Kredit verschwindet, die Fabriken stehen still, die arbeitenden Massen er-mangeln der Lebensmittel, weil sie zu viel Lebensmittel produziert haben, Bankerott folgt auf Bankerott, Zwangsverkauf auf Zwangsverkauf. Jahrelang dauert die Stockung, Produktivkräfte wie Produkte werden massenhaft vergeudet und zerstört, bis die aufgehäuften Waarenmassen unter größerer oder geringerer Entwerthung endlich abfließen, bis Produktion und Austausch allmählich wieder in Gang kommen. Nach und nach beschleunigt sich die Gangart, fällt in Trab, der industrielle Trab geht über in Galopp, und dieser steigert sich wieder bis zur zügellosen Karriere einer vollständigen industriellen, kommerziellen, kreditlichen und spekulativen Steeple-chase, um endlich nach den halbsprechendsten Sprüngen wieder anzulangen — im Graben des Krachs. Und so immer von Neuem. Das haben wir nun seit 1825 volle fünf Mal erlebt und erleben es in diesem Augenblick zum sechsten Mal. Und der Charakter dieser Krisen ist so scharf ausgeprägt, daß Fourier sie alle traf, als er die erste bezeichnete als: *crise pléthorique*, Krisis aus Ueberfluß.

In den Krisen kommt der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung zum gewaltsamen

Ausbruch. Der Waarenumlauf ist momentan vernichtet; das Cirkulationsmittel, das Geld, wird Cirkulationshinderniß; alle Geseze der Waarenproduktion und Waarencirkulation werden auf den Kopf gestellt. Die ökonomische Kollision hat ihren Höhepunkt erreicht: die Produktionsweise rebellirt gegen die Austauschweise.

Die Thatsache, daß die gesellschaftliche Organisation der Produktion innerhalb der Fabrik sich zu dem Punkt entwickelt hat, wo sie unverträglich geworden ist mit der neben und über ihr bestehenden Anarchie der Produktion in der Gesellschaft — diese Thatsache wird den Kapitalisten selbst handgreiflich gemacht durch die gewaltsame Konzentration der Kapitalien, die sich während der Krisen vollzieht vermittelt des Ruins vieler großen und noch mehr kleiner Kapitalisten. Der gesammte Mechanismus der kapitalistischen Produktionsweise versagt unter dem Druck der von ihr selbst erzeugten Produktivkräfte. Sie kann diese Masse von Produktionsmitteln nicht mehr alle in Kapital verwandeln; sie liegen brach, und ebendeshalb muß auch die industrielle Reservearmee brach liegen. Produktionsmittel, Lebensmittel, disponible Arbeiter, alle Elemente der Produktion und des allgemeinen Reichthums sind im Ueberfluß vorhanden. Aber der Ueberfluß wird Quelle der Noth und des Mangels, weil er es grade ist, der die Verwandlung der Produktions- und Lebensmittel in Kapital verhindert. Wie ein Gespenst steht die Nothwendigkeit der Kapitaleigenschaft der Produktions- und Lebensmittel zwischen ihnen und den Arbeitern. Sie allein verhindert das Zusammen-treten der sachlichen und der persönlichen Hebel der Produktion; sie allein verbietet den Produktionsmitteln zu fungiren, den Arbeitern zu arbeiten und zu leben. Einestheils also wird die kapitalistische Produktionsweise ihrer eignen Unfähigkeit zur ferneren Verwaltung dieser Produktivkräfte überführt. Andererseits drängen diese Produktivkräfte selbst mit steigender Macht nach Aufhebung des Widerspruchs, nach ihrer Erlösung von ihrer Eigenschaft als Kapital, nach thatsächlicher Anerkennung ihres Charakters als gesellschaftlicher Produktivkräfte.

Es ist dieser Gegendruck der gewaltig anwachsenden Produktivkräfte gegen ihre Kapitaleigenschaft, dieser steigende Zwang zur Anerkennung ihrer gesellschaftlichen Natur, der die Kapitalistenklasse selbst nöthigt, mehr und mehr, soweit dies innerhalb des Kapitalverhältnisses überhaupt möglich, sie als gesellschaftliche Produktivkräfte zu behandeln. Sowohl die industrielle Hochdruckperiode mit ihrer schrankenlosen Kreditaufblähung, wie die Krise selbst durch den Zusammenbruch großer kapitalistischer Etablissemments, treiben zu derjenigen Form der Bergesellschaftung größerer Massen von Produktionsmitteln, die uns in den verschiedenen

Arten von Aktiengesellschaften gegenübertritt. Manche dieser Produktions- und Verkehrsmittel sind von vornherein so kolossal, daß sie, wie die Eisenbahnen, jede andre Form kapitalistischer Ausbeutung ausschließen. Auf einer gewissen Entwicklungsstufe genügt auch diese Form nicht mehr: der offizielle Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaft, der Staat, muß ihre Leitung übernehmen. Diese Nothwendigkeit der Verwandlung in Staatseigenthum tritt zuerst hervor bei den großen Verkehrsanstalten: Post, Telegraphen, Eisenbahnen.

Wenn die Krisen die Unfähigkeit der Bourgeoisie zur ferneren Verwaltung der modernen Produktivkräfte aufdecken, so zeigt die Verwandlung der großen Produktions- und Verkehrsanstalten in Aktiengesellschaften und Staatseigenthum die Entbehrlichkeit der Bourgeoisie für jenen Zweck. Alle gesellschaftlichen Funktionen des Kapitalisten werden jetzt von besoldeten Angestellten versehen. Der Kapitalist hat keine gesellschaftliche Thätigkeit mehr, außer Revenüen-Einstreichen, Couponsabschneiden und Spielen an der Börse, wo die verschiedenen Kapitalisten untereinander sich ihr Kapital abnehmen. Hat die kapitalistische Produktionsweise zuerst Arbeiter verdrängt, so verdrängt sie jetzt die Kapitalisten, und verweist sie, ganz wie die Arbeiter, in die überflüssige Bevölkerung, wenn auch zunächst noch nicht in die industrielle Reservearmee.

Aber weder die Verwandlung in Aktiengesellschaften, noch die in Staatseigenthum, hebt die Kapitaleigenschaft der Produktivkräfte auf. Bei den Aktiengesellschaften liegt dies auf der Hand. Und der moderne Staat ist wieder nur die Organisation, die sich die bürgerliche Gesellschaft gibt, um die allgemeinen äußeren Bedingungen der kapitalistischen Produktionsweise aufrecht zu erhalten gegen Uebergriffe sowohl der Arbeiter, wie der einzelnen Kapitalisten. Der moderne Staat, was auch seine Form, ist also eine wesentlich kapitalistische Maschine, Staat der Kapitalisten, der ideelle Gesamtkapitalist. Je mehr Produktivkräfte er in sein Eigenthum übernimmt, desto mehr wird er wirklicher Gesamtkapitalist, desto mehr Staatsbürger beutet er aus. Die Arbeiter bleiben Lohnarbeiter, Proletarier. Das Kapitalverhältniß wird nicht aufgehoben, es wird vielmehr auf die Spitze getrieben. Aber auf der Spitze schlägt es um. Das Staatseigenthum an den Produktivkräften ist nicht die Lösung des Konflikts, aber es birgt in sich das formelle Mittel, die Handhabe der Lösung.

Diese Lösung kann nur darin liegen, daß die gesellschaftliche Natur der modernen Produktivkräfte thatsächlich anerkannt, daß also die Produktions-, Aneignungs- und Austauschweise in Einklang gesetzt wird mit dem gesellschaftlichen Charakter der Produktionsmittel. Und dies kann nur dadurch geschehn, daß die

Gesellschaft offen und ohne Umwege Besitz ergreift von den, jeder andern Leitung außer der ihrigen, erwachsenen Produktivkräften. Damit wird der gesellschaftliche Charakter der Produktionsmittel und Produkte, der sich heute gegen die Produzenten selbst kehrt, der die Produktions- und Austauschweise periodisch durchbricht und sich nur als blindwirkendes Naturgesetz gewaltthätig und zerstörend durchsetzt, von den Produzenten mit vollem Bewußtsein zur Geltung gebracht, und verwandelt sich aus einer Ursache der Störung und des periodischen Zusammenbruchs in den mächtigsten Hebel der Produktion selbst. Damit tritt an die Stelle der gesellschaftlichen Produktionsanarchie eine gesellschaftlich-planmäßige Regelung der Produktion nach den Bedürfnissen der Gesamtheit wie jedes Einzelnen; damit wird die kapitalistische Aneignungsweise, in der das Produkt zuerst den Produzenten, dann aber auch den Aneigner knechtet, ersetzt durch die in der Natur der modernen Produktionsmittel selbst begründete Aneignungsweise der Produkte: einerseits direkt gesellschaftliche Aneignung als Mittel zur Erhaltung und Erweiterung der Produktion, andererseits direkt individuelle Aneignung als Lebensmittel.

Indem die kapitalistische Produktionsweise mehr und mehr die große Mehrzahl der Bevölkerung in Proletarier verwandelt, schafft sie die Macht, die diese Umwälzung, bei Strafe des Untergangs, zu vollziehen genöthigt ist. Indem sie mehr und mehr auf Verwandlung der großen, vergesellschafteten Produktionsmittel in Staatseigenthum drängt, zeigt sie selbst den Weg an zur Vollziehung dieser Umwälzung. Das Proletariat ergreift die Staatsgewalt und verwandelt die Produktionsmittel zunächst in Staatseigenthum. Aber damit hebt es sich selbst als Proletariat, damit hebt es alle Klassenunterschiede und Klassegegensätze auf, und damit auch den Staat als Staat. Die bisherige, sich in Klassegegensätzen bewegende Gesellschaft hatte den Staat nöthig, d. h. eine Organisation der jedesmaligen ausbeutenden Klasse zur Aufrechterhaltung ihrer äußern Produktionsbedingungen, also namentlich zur gewaltsamen Niederhaltung der ausgebeuteten Klasse in den durch die bestehende Produktionsweise gegebenen Bedingungen der Unterdrückung. Der Staat war der offizielle Repräsentant der ganzen Gesellschaft, ihre Zusammenfassung in einer sichtbaren Körperschaft, aber er war dies nur, insofern er der Staat derjenigen Klasse war, die selbst für ihre Zeit die ganze Gesellschaft vertrat. Indem er endlich thatsächlich Repräsentant der ganzen Gesellschaft wird, macht er sich selbst überflüssig. Sobald es keine Gesellschaftsklasse mehr in der Unterdrückung zu halten gibt, sobald mit der Klassenherrschaft und dem in der bisherigen Anarchie der Produktion begründeten Kampf ums Dasein auch die daraus ent-

springenden Kollisionen und Exzesse beseitigt sind, gibt es nichts mehr zu reprimiren, das eine besondrer Repressionsgewalt, einen Staat, nöthig machte. Der erste Akt worin der Staat wirklich als Repräsentant der ganzen Gesellschaft auftritt — die Besitzergreifung der Produktionsmittel im Namen der Gesellschaft — ist zugleich sein letzter Akt als Staat. An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen. Die freie Gesellschaft kann keinen „Staat“ zwischen sich und ihren Mitgliedern brauchen oder dulden. Hieran ist die Phrase vom „freien Volksstaat“ zu messen, also sowohl nach ihrer zeitweiligen agitatorischen Berechtigung, wie nach ihrer endgültigen wissenschaftlichen Unzulänglichkeit.

Die Besitzergreifung der sämtlichen Produktionsmittel durch die Gesellschaft hat, seit dem geschichtlichen Auftreten der kapitalistischen Produktionsweise, Einzelnen wie ganzen Nationen öfters mehr oder weniger unklar als Zukunftsideal vorgeschwebt. Aber sie konnte erst möglich, erst geschichtliche Nothwendigkeit werden, als die materiellen Bedingungen ihrer Durchführung vorhanden waren. Die Abschaffung der gesellschaftlichen Klassen hat zur Voraussetzung einen geschichtlichen Entwicklungsgrad, auf dem das Bestehen nicht bloß dieser oder jener bestimmten herrschenden Klasse, sondern einer herrschenden Klasse überhaupt, also des Klassenunterschieds selbst, ein Anachronismus geworden. Sie hat also zur Voraussetzung einen Höhegrad der Entwicklung der Produktion, auf dem Aneignung der Produktionsmittel und Produkte, damit der politischen Herrschaft, des intellektuellen Monopols und der geistigen Leitung durch eine besondrer Gesellschaftsklasse nicht nur überflüssig, sondern auch ökonomisch, politisch und intellektuell ein Hinderniß der Entwicklung geworden ist. Dieser Punkt ist jetzt erreicht. Ist der politische und intellektuelle Bankerott der Bourgeoisie ihr selbst kaum noch ein Geheimniß, so wiederholt sich ihr ökonomischer Bankerott regelmäßig alle zehn Jahre. In jeder Krise erstickt die Gesellschaft unter der Wucht ihrer eignen, für sie unverwendbaren Produktivkräfte und Produkte und steht hilflos vor dem absurden Widerspruch, daß die Produzenten nichts zu konsumiren haben, weil es an Konsumenten fehlt. Die Expansionskraft der Produktionsmittel sprengt die Bande, die ihr die kapitalistische Produktionsweise angelegt. Ihre Befreiung aus diesen Banden ist einzige Vorbedingung einer ununterbrochenen, stets rascher fortschreitenden Entwicklung der Produktivkräfte und damit einer praktisch schrankenlosen Steigerung der Produktion selbst. Damit nicht genug. Die gesellschaftliche Aneignung der Produktionsmittel beseitigt nicht nur die jetzt bestehende künstliche Hemmung der Produktion, sondern auch die

positive Vergeudung und Verheerung von Produktivkräften und Produkten, die gegenwärtig die unvermeidliche Begleiterin der Produktion ist und ihren Höhepunkt in den Krisen erreicht. Sie setzt ferner eine Masse von Produktionsmitteln und Produkten für die Gesamtheit frei durch Beseitigung der blödsinnigen Luxusverschwendung der jetzt herrschenden Klassen und ihrer politischen Repräsentanten. Die Möglichkeit, vermittelt der gesellschaftlichen Produktion allen Gesellschaftsgliedern eine Existenz zu sichern, die nicht nur materiell vollkommen ausreichend ist und von Tag zu Tag reicher wird, sondern die ihnen auch die vollständige freie Ausbildung und Bethätigung ihrer körperlichen und geistigen Anlagen garantiert, diese Möglichkeit ist jetzt zum ersten Mal da, aber sie ist da*).

Mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft ist die Waarenproduktion beseitigt und damit die Herrschaft des Produkts über die Produzenten. Die Anarchie innerhalb der gesellschaftlichen Produktion wird ersetzt durch planmäßige, bewusste Organisation. Der Kampf ums Dasein hört auf. Damit erst scheidet der Mensch, in gewissem Sinn, endgültig aus dem Thierreich, tritt aus thierischen Daseinsbedingungen in wirklich menschliche. Der Umkreis der die Menschen umgebenden Lebensbedingungen, der bis jetzt die Menschen beherrschte, tritt jetzt unter die Herrschaft und Kontrolle der Menschen, die nun zum ersten Mal bewusste, wirkliche Herren der Natur, weil und indem sie Herren ihrer eignen Bergesellschaftung werden. Die Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Thuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüber standen, werden dann von den Menschen mit voller Sachkenntniß angewandt und damit beherrscht. Die eigne Bergesellschaftung der Menschen, die ihnen bisher als von Natur und Geschichte oktroyirt gegenüber stand, wird jetzt ihre eigne freie That. Die objektiven Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen

*) Ein paar Zahlen mögen eine annähernde Vorstellung geben von der enormen Expansionskraft der modernen Produktionsmittel, selbst unter dem kapitalistischen Druck. Nach der neuesten Berechnung von Giffen betrug der Gesamtreichthum von Großbritannien und Irland in runder Zahl

1814	—	2200	Millionen Pfd. St.	(44	Milliarden	Mark)		
1865	—	6100	"	"	"	122	"	"
1875	—	8500	"	"	"	170	"	"

Was die Verheerung von Produktionsmitteln und Produkten in den Krisen betrifft, so wurde auf dem 2. Kongreß deutscher Industrieller, Berlin 21. Februar d. J., der Gesamtverlust allein der deutschen Eisenindustrie im letzten Krach auf 455 Millionen Mark berechnet.

selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maß auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Nothwendigkeit in das Reich der Freiheit.

Diese weltbefreiende That durchzuführen, ist der geschichtliche Beruf des modernen Proletariats. Ihre geschichtlichen Bedingungen und damit ihre Natur selbst zu ergründen, und so der zur Aktion berufenen, heute unterdrückten Klasse die Bedingungen und die Natur ihrer eignen Aktion zum Bewußtsein zu bringen, ist die Aufgabe des theoretischen Ausdrucks der proletarischen Bewegung, des wissenschaftlichen Sozialismus.

III. Produktion.

Nach allem Vorangegangenen wird es den Leser nicht wundern, zu erfahren, daß die im letzten Abschnitt gegebene Entwicklung der Grundzüge des Sozialismus keineswegs nach dem Sinn des Herrn Dühring ist. Im Gegentheil. Er muß sie schleudern in den Abgrund alles Verworfenen, zu den übrigen „Bastarden historischer und logischer Phantastik“, den „wüsten Konzeptionen“, den „konfusen Nebelvorstellungen“ u. s. w. Für ihn ist der Sozialismus ja keineswegs ein nothwendiges Erzeugniß der geschichtlichen Entwicklung, und noch viel weniger der grob-materiellen, auf bloße „Futterzwecke“ gerichteten ökonomischen Bedingungen der Gegenwart. Er hat es viel besser. Sein Sozialismus ist eine endgültige Wahrheit letzter Instanz; er ist „das natürliche System der Gesellschaft“, er findet seine Wurzel in einem „universellen Prinzip der Gerechtigkeit“, und wenn er nicht umhin kann, von dem bestehenden, durch die bisherige sündhafte Geschichte geschaffenen Zustand Notiz zu nehmen, um ihn zu verbessern, so ist das eher als ein Unglück für das reine Prinzip der Gerechtigkeit zu betrachten. Herr Dühring schafft seinen Sozialismus, wie alles Andere, vermitteltst seiner famosen beiden Männer. Statt daß diese beiden Marionetten, wie bisher, Herr und Knecht spielen, führen sie zur Abwechslung einmal das Stück von der Gleichberechtigung auf — und der Dühringsche Sozialismus ist in seiner Grundlage fertig.

Demnach ist es selbstredend, daß bei Herrn Dühring die periodischen industriellen Krisen keineswegs die geschichtliche Bedeu-

tung haben, die wir ihnen zuschreiben mußten. Die Krisen sind bei ihm nur gelegentliche Abweichungen von der „Normalität“ und geben höchstens Anlaß zur „Entfaltung einer geregelteren Ordnung“. Die „gewöhnliche Weise“, die Krisen aus der Ueberproduktion zu erklären, genügt seiner „exakteren Auffassung“ keineswegs. Allerdings sei eine solche für „Spezialkrisen in besondern Gebieten“ wohl zulässig. So z. B. „eine Ueberfüllung des Büchermarktes mit Ausgaben von Werken, die plötzlich für den Nachdruck freigegeben werden und sich für den Massenabsatz eignen.“ Herr Dühring kann sich allerdings mit dem wohlthuenden Bewußtsein zu Bette legen, daß seine unsterblichen Werke ein solches Weltungsglück nie anrichten werden. Für die großen Krisen sei es aber nicht die Ueberproduktion, sondern vielmehr „das Zurückbleiben der Volkskonsumtion . . . die künstlich erzeugte Unterkonsumtion . . . die Hinderung des Volksbedarfs (!) an seinem natürlichen Wachstum, was die Kluft zwischen Vorrath und Abnahme schließlich so kritisch weit macht.“ Und für diese seine Krisentheorie hat er denn auch glücklich einen Jünger gefunden.

Nun ist aber leider die Unterkonsumtion der Massen, die Beschränkung der Massenkonsumtion auf das zum Unterhalt und zur Fortpflanzung Nothwendige nicht erst eine neue Erscheinung. Sie hat bestanden, so lange es ausbeutende und ausgebeutete Klassen gegeben hat. Selbst in den Geschichtsabschnitten, wo die Lage der Massen besonders günstig war, also z. B. in England im 15. Jahrhundert, unterkonsumirten sie. Sie waren weit davon entfernt, ihr eignes jährliches Gesamtprodukt zur Verzehrerung verfügbar zu haben. Wenn nun also die Unterkonsumtion eine stehende geschichtliche Erscheinung seit Jahrtausenden, die in den Krisen ausbrechende allgemeine Absatzstörung in Folge von Produktionsüberschuß aber erst seit fünfzig Jahren sichtbar geworden ist, so gehört die ganze vulgärökonomische Flachheit des Herrn Dühring dazu, die neue Kollision zu erklären, nicht aus der neuen Erscheinung der Ueberproduktion, sondern aus der Jahrtausende alten der Unterkonsumtion. Es ist als wollte man in der Mathematik die Veränderung des Verhältnisses zweier Größen, einer konstanten und einer veränderlichen, erklären, nicht daraus, daß die veränderliche sich verändert hat, sondern daraus, daß die konstante dieselbe geblieben ist. Die Unterkonsumtion der Massen ist eine nothwendige Bedingung aller auf Ausbeutung beruhenden Gesellschaftsformen, also auch der kapitalistischen; aber erst die kapitalistische Form der Produktion bringt es zu Krisen. Die Unterkonsumtion der Massen ist also auch eine Vorbedingung der Krisen und spielt in ihnen eine längst anerkannte Rolle; aber sie sagt uns ebenso-

wenig über die Ursachen des heutigen Daseins der Krisen, wie über die ihrer früheren Abwesenheit.

Herr Dühring hat überhaupt merkwürdige Vorstellungen vom Weltmarkt. Wir sahen, wie er sich wirkliche industrielle Spezialkrisen als ächter deutscher Literatus an eingebildeten Krisen auf dem Leipziger Büchermarkt klar zu machen sucht, den Sturm auf der See am Sturm im Glase Wasser. Er bildet sich ferner ein, die heutige Unternehmerproduktion müsse „sich mit ihrem Absatz vornehmlich im Kreise der besitzenden Klassen selbst drehn,“ was ihn nicht verhindert, nur sechszehn Seiten weiter als die entscheidenden modernen Industrien in bekannter Weise die Eisen- und Baumwoll-Industrie hinzustellen, also grade die beiden Produktionszweige, deren Erzeugnisse nur zu einem verschwindend kleinen Theil im Kreise der besitzenden Klassen konsumirt werden und vor allen Andern auf den Massenverbrauch angewiesen sind. Wohin wir uns bei ihm wenden, nichts als leeres, widerspruchsvolles Hin- und Her-Geschwätz. Aber nehmen wir ein Beispiel aus der Baumwoll-Industrie. Wenn in der einzigen, verhältnißmäßig kleinen Stadt Oldham — einer aus dem Duzend Städte von 50—100,000 Einwohnern um Manchester, die die Baumwoll-Industrie betreiben — wenn in dieser einzigen Stadt in vier Jahren 1872—75 die Zahl der Spindeln, die nur die einzige Nummer 32 spinnen, sich von 2 $\frac{1}{2}$ auf 5 Millionen vermehrte, sodaß in einer einzigen Mittelstadt Englands ebensoviel Spindeln eine einzige Nummer spinnen, wie die Baumwoll-Industrie von ganz Deutschland mitsammt dem Elsaß überhaupt besitzt, und wenn die Ausdehnung in den übrigen Zweigen und Lokalitäten der Baumwollindustrie Englands und Schottlands in annähernd demselben Verhältniß stattgefunden hat, so gehört eine starke Dosis wurzelhafter Unverfrorenheit dazu, die jetzige totale Absatzstörung der Baumwollgarne und Gewebe zu erklären aus der Unterkonsumtion der englischen Massen und nicht aus der Ueberproduktion der englischen Baumwollfabrikanten.*)

Genug. Man streitet nicht mit Leuten, die in der Dekonomie unwissend genug sind, den Leipziger Büchermarkt überhaupt für einen Markt im Sinne der modernen Industrie anzusehn. Konstatiren wir daher bloß, daß uns Herr Dühring des Ferneren über die Krisen nur mitzuthellen weiß, daß es sich bei ihnen um nichts handelt, „als um ein gewöhnliches Spiel zwischen Ueber-

*) Die Erklärung der Krisen aus Unterkonsumtion rührt her von Sismondi und hat bei ihm noch einen gewissen Sinn. Von Sismondi hat Rodbertus sie entlehnt, und von Rodbertus hat wieder Herr Dühring sie in seiner gewohnten verflachenden Weise abgeschrieben.

spannung und Erschlaffung“, daß die Ueberspekulation „nicht allein von der planlosen Häufung der Privatunternehmungen herrührt“, sondern daß „auch die Voreiligkeit der einzelnen Unternehmer und der Mangel an Privatumsicht zu den Entstehungsursachen des Ueberangebots zu rechnen“ sind. Und was ist wiederum die „Entstehungsursache“ der Voreiligkeit und des Mangels an Privatumsicht? Eben dieselbe Planlosigkeit der kapitalistischen Produktion, die in der planlosen Häufung der Privatunternehmungen sich zeigt. Die Uebersetzung einer ökonomischen Thatsache in einen moralischen Vorwurf für die Entdeckung einer neuen Ursache zu versehen, ist eben auch eine starke „Voreiligkeit“.

Verlassen wir hiermit die Krisen. Nachdem wir im vorigen Abschnitt ihre nothwendige Erzeugung aus der kapitalistischen Produktionsweise und ihre Bedeutung als Krisen dieser Produktionsweise selbst, als Zwangsmittel der gesellschaftlichen Umwälzung nachgewiesen, brauchen wir den Seichtigkeiten des Herrn Dühring über diesen Gegenstand kein Wort weiter entgegen zu setzen. Gehen wir über zu seinen positiven Schöpfungen, zum „natürlichen System der Gesellschaft“.

Dies auf einem „universellen Prinzip der Gerechtigkeit“, also frei von aller Rücksichtnahme auf lästige materielle Thatsachen aufgebaute System besteht aus einer Föderation von Wirthschaftskommünen, zwischen denen „Freizügigkeit und Nothwendigkeit der Aufnahme neuer Mitglieder nach bestimmten Gesetzen und Verwaltungsnormen“ besteht. Die Wirthschaftskommüne selbst ist vor Allem ein umfassender Schematismus von menscheitsgeschichtlicher Tragweite“ und weit hinaus über die „abirrenden Halbheiten“ z. B. eines gewissen Marx. Sie bedeutet „eine Gemeinschaft von Personen, die durch ihr öffentliches Recht der Verfügung über einen Bezirk von Grund und Boden und über eine Gruppe von Produktionsetablissemments zu gemeinsamer Thätigkeit und gemeinsamer Theilnahme am Ertrage verbunden sind.“ Das öffentliche Recht ist „ein Recht an der Sache . . . im Sinne eines rein publizistischen Verhältnisses zur Natur und zu den Produktionseinrichtungen.“ Was das heißen soll, darüber mögen sich die Zukunftsjuristen der Wirthschaftskommüne die Köpfe zerbrechen, wir geben jeden Versuch auf. Nur soviel erfahren wir, daß es keineswegs einerlei ist mit dem „körperchaftlichen Eigenthum von Arbeitergesellschaften“, die gegenseitige Konkurrenz und selbst Lohnausbeutung nicht ausschließen würden. Wobei dann fallen gelassen wird, die Vorstellung eines „Gesamteigenthums“, wie sie sich auch bei Marx finde, sei „mindestens unklar und bedenklich, da diese Zukunftsvorstellung immer den Anschein gewinnt, als wenn sie nichts als ein körperchaft-

liches Eigenthum der Arbeitergruppen zu bedeuten hätte.“ Es ist dies wieder eins der vielen bei Herrn Dühring üblichen „schönen Manierchen“ der Unterschiebung, „für deren vulgäre Eigenschaft (wie er selbst sagt) nur das vulgäre Wort schnoddrig ganz passend sein würde;“ es ist eine ebenso aus der Luft gegriffene Unwahrheit, wie die andere Erfindung des Herrn Dühring, das Gesamteigenthum bei Marx sei ein „zugleich individuelles und gesellschaftliches Eigenthum.“

Jedenfalls scheint so viel klar: das publizistische Recht einer Wirthschaftskommüne an ihren Arbeitsmitteln ist ein ausschließliches Eigenthumsrecht wenigstens gegenüber jeder andern Wirthschaftskommüne und auch gegenüber der Gesellschaft und dem Staat. Es soll aber nicht die Macht haben, „nach Außen . . . abschließend zu verfahren, denn zwischen den verschiedenen Wirthschaftskommünen besteht Freizügigkeit und Nothwendigkeit der Aufnahme neuer Mitglieder nach bestimmten Gesezen und Verwaltungsnormen . . . ähnlich . . . wie heute die Angehörigkeit zu einem politischen Gebilde und wie die Theilnahme an den wirthschaftlichen Gemeindezuständigkeiten.“ Es wird also reiche und arme Wirthschaftskommünen geben, und die Ausgleichung findet statt durch den Andrang der Bevölkerung zu den reichen und den Wegzug von den armen Kommünen. Wenn also Herr Dühring die Konkurrenz in Produkten zwischen den einzelnen Kommünen durch nationale Organisation des Handels beseitigen will, so läßt er die Konkurrenz in Produzenten ruhig fortbestehn. Die Dinge werden der Konkurrenz entzogen, die Menschen bleiben ihr unterworfen.

Indeß sind wir damit noch lange nicht im Klaren über das „publizistische Recht“. Zwei Seiten weiter erklärt uns Herr Dühring: Die Handelskommüne reiche „zunächst so weit, als dasjenige politisch-gesellschaftliche Gebiet, dessen Angehörige zu einem einheitlichen Rechtssubjekt zusammengefaßt sind und in dieser Eigenschaft die Verfügung über den gesammten Boden, die Wohnstätten und die Produktionseinrichtungen haben.“ Es ist also doch nicht die einzelne Kommüne, die die Verfügung hat, sondern die ganze Nation. Das „öffentliche Recht“, das „Recht an der Sache“, das „publizistische Verhältniß zur Natur“ u. s. w. ist also nicht bloß „mindestens unklar und bedenklich“, es ist in direktem Widerspruch mit sich selbst. Es ist in der That, wenigstens soweit jede einzelne Wirthschaftskommüne ebenfalls ein Rechtssubjekt, „ein zugleich individuelles und gesellschaftliches Eigenthum“, und diese letztere „nebelhafte Zwittergestalt“ daher wieder nur bei Herrn Dühring selbst anzutreffen.

Jedenfalls verfügt die Wirthschaftskommüne über ihre Arbeits-

mittel zum Zweck der Produktion. Wie geht diese Produktion vor sich? Nach Allem, was wir bei Herrn Dühring erfahren, ganz im alten Stil, nur daß an die Stelle des Kapitalisten die Kommüne tritt. Höchstens erfahren wir, daß die Berufswahl jetzt erst für jeden Einzelnen frei wird, und daß gleiche Verpflichtung zur Arbeit besteht.

Die Grundform aller bisherigen Produktion ist die Theilung der Arbeit, einerseits innerhalb der Gesellschaft, andererseits innerhalb jeder einzelnen Produktionsanstalt. Wie verhält sich die Dühringsche „Sozialität“ zu ihr?

Die erste große gesellschaftliche Arbeitstheilung ist die Scheidung von Stadt und Land. Dieser Antagonismus ist nach Herrn Dühring „der Natur der Sache nach unvermeidlich.“ Aber „es ist überhaupt bedenklich, sich die Kluft zwischen Landwirthschaft und Industrie . . . als unausfüllbar zu denken. In der That besteht bereits ein gewisses Maß von Stetigkeit der Ueberleitung, welches für die Zukunft noch erheblich zuzunehmen verspricht.“ Schon jetzt hätten sich zwei Industrien in den Ackerbau und ländlichen Betrieb eingeschoben: „in erster Linie die Brennerei und in zweiter die Bereitung von Rübenzucker . . . die Spirituserzeugung ist von einer solchen Bedeutung, daß man sie eher unterschätzen, als überschätzen wird.“ Und „wäre es möglich, daß sich ein größerer Kreis von Industrien in Folge irgend welcher Entdeckungen derartig bildete, daß hierbei eine Nöthigung obwaltete, den Betrieb ländlich zu lokalisiren und unmittelbar an die Produktion der Rohstoffe anzulehnen“, so würde dadurch der Gegensatz von Stadt und Land geschwächt und „die allerausgedehnteste Grundlage der Civilisationsentfaltung gewonnen werden.“ Indesß „könnte etwas Aehnliches doch auch noch auf einem andern Wege in Frage stehn. Außer den technischen Nöthigungen kommen mehr und mehr die sozialen Bedürfnisse in Frage, und wenn diese letzteren für die Gruppierungen der menschlichen Thätigkeiten maßgebend werden, wird es nicht mehr möglich sein, diejenigen Vortheile zu vernachlässigen, die sich aus einer systematisch nahen Verbindung der Beschäftigungen des platten Landes mit den Berrichtungen der technischen Umwandlungsarbeit ergeben.“

Nun kommen in der Wirthschaftskommüne ja gerade die sozialen Bedürfnisse in Frage, und so wird sie sich wohl beeilen, die oben erwähnten Vortheile der Vereinigung von Ackerbau und Industrie sich in vollstem Maße anzueignen? Herr Dühring wird nicht verfehlen, uns über die Stellung der Wirthschaftskommüne zu dieser Frage seine „exakteren Auffassungen“ in beliebiger Breite mitzutheilen? Geprellt wäre der Leser, der das glaubte. Die

obigen magern, verlegenen, wiederum in dem Schnapsbrennenden und rübenzuckernden Geltungsbereich des preussischen Landrechts sich im Kreise herumdrehenden Gemeinplätze sind Alles, was uns Herr Dühring über den Gegensatz von Stadt und Land in Gegenwart und Zukunft zu sagen hat.

Gehn wir über zur Arbeitstheilung im Einzelnen. Hier ist Herr Dühring schon etwas „exakter“. Er spricht von „einer Person, die sich mit einer Gattung von Thätigkeit ausschließlich abgeben soll.“ Handelt es sich um die Einführung eines neuen Produktionszweigs, so „besteht die Frage einfach darin, ob man eine gewisse Zahl von Existenzen, die sich der Erzeugung eines Artikels widmen sollen, mit der für sie erforderlichen Konsumtion (!) gleichsam schaffen könne.“ Ein beliebiger Produktionszweig wird in der Sozialität „nicht viel Bevölkerung in Anspruch nehmen.“ Und auch in der Sozialität giebt es „sich nach der Lebensweise sondernde ökonomische Spielarten“ von Menschen. Hiernach bleibt innerhalb der Sphäre der Produktion so ziemlich Alles beim Alten. Allerdings herrscht in der bisherigen Gesellschaft eine „falsche Arbeitstheilung“; worin aber diese besteht und wodurch sie in der Wirthschaftskommüne ersetzt werden soll, darüber erfahren wir nur dies: „Was die Rücksichten der Arbeitstheilung selbst anbetrifft, so haben wir schon oben gesagt, daß sie als erledigt gelten können, sobald den Thatfachen der verschiedenen Naturgelegenheiten und den persönlichen Fähigkeiten Rechnung getragen ist.“ Neben den Fähigkeiten kommt noch die persönliche Neigung zur Geltung: „Der Reiz des Aufsteigens zu Thätigkeiten, die mehr Fähigkeiten und Vorbildung ins Spiel setzen, würde ausschließlich auf der Neigung zu der betreffenden Beschäftigung und auf der Freude an der Ausübung grade dieser und keiner andern Sache (Ausübung einer Sache!) beruhen.“ Hiermit aber wird in der Sozialität der Wett-eifer angeregt und „die Produktion selbst ein Interesse erhalten, und der stumpfe Betrieb, der sie nur als Mittel zum Gewinnzweck würdigt, wird nicht mehr das herrschende Gepräge der Zustände sein.“

In jeder Gesellschaft mit naturwüchsiger Produktionsentwicklung — und die heutige gehört dazu — beherrschen, nicht die Produzenten die Produktionsmittel, sondern die Produktionsmittel beherrschen die Produzenten. In einer solchen Gesellschaft schlägt jeder neue Hebel der Produktion nothwendig um in ein neues Mittel der Knechtung der Produzenten unter die Produktionsmittel. Dies gilt vor Allem von demjenigen Hebel der Produktion, der bis zur Einführung der großen Industrie weitaus der mächtigste war — von der Theilung der Arbeit. Gleich die

erste große Arbeitstheilung, die Scheidung von Stadt und Land, verurtheilte die Landbevölkerung zu Jahrtausende langer Verdummung, und die Städter zur Knechtung eines Jeden unter sein Einzelhandwerk. Sie vernichtete die Grundlage der geistigen Entwicklung der Einen und der körperlichen der Andern. Wenn sich der Bauer den Boden, der Städter sein Handwerk aneignet, so eignet sich ebensosehr der Boden den Bauer, das Handwerk den Handwerker an. Indem die Arbeit getheilt wird, wird auch der Mensch getheilt. Der Ausbildung einer einzigen Thätigkeit werden alle übrigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten zum Opfer gebracht. Diese Verkümmernng des Menschen wächst im selben Maße wie die Arbeitstheilung, die ihre höchste Entwicklung in der Manufaktur erreicht. Die Manufaktur zerlegt das Handwerk in seine einzelnen Theiloperationen, weist jede derselben einem einzelnen Arbeiter als Lebensberuf zu, und kettet ihn so lebenslänglich an eine bestimmte Theilfunktion und ein bestimmtes Werkzeug. „Sie verkrüppelt den Arbeiter in eine Abnormität, indem sie sein Detailgeschick treibhausmäßig fördert durch Unterdrückung einer Welt von produktiven Trieben und Anlagen . . . Das Individuum selbst wird getheilt, in das automatische Triebwerk einer Theilarbeit verwandelt“ (Marx) — ein Triebwerk, das in vielen Fällen seine Vollkommenheit erst durch buchstäbliche, leibliche und geistige Verkrüppelung des Arbeiters erlangt. Die Maschinerie der großen Industrie degradirt den Arbeiter aus einer Maschine zum bloßen Zubehör einer Maschine. „Aus der lebenslangen Spezialität, ein Theilwerkzeug zu führen, wird die lebenslange Spezialität, einer Theilmaschine zu dienen. Die Maschinerie wird mißbraucht, um den Arbeiter selbst von Kindesbeinen an in den Theil einer Theilmaschine zu verwandeln“ (Marx). Und nicht nur die Arbeiter, auch die die Arbeiter direkt oder indirekt ausbeutenden Klassen werden vermittelt der Theilung der Arbeit geknechtet unter das Werkzeug ihrer Thätigkeit; der geistesöde Bourgeois unter sein eignes Kapital und seine eigne Profitwuth, der Jurist unter seine verknöcherten Rechtsvorstellungen, die ihn als eine selbständige Macht beherrschen; die „gebildeten Stände“ überhaupt unter die mannichfachsten Lokalbornirtheiten und Einseitigkeiten, unter ihre eigene körperliche und geistige Kurzsichtigkeit, unter ihre Verkrüppelung durch die auf eine Spezialität zugeschnittene Erziehung und durch die lebenslange Fesselung an diese Spezialität selbst — auch dann, wenn diese Spezialität das reine Nichtsthun ist.

Die Utopisten waren bereits vollständig im Reinen über die Wirkungen der Theilung der Arbeit, über die Verkümmernng einerseits des Arbeiters, andererseits der Arbeitsthätigkeit selbst,

die auf lebenslängliche, einförmige, mechanische Wiederholung eines und desselben Aktes beschränkt wird. Die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land wird von Fourier wie von Owen als erste Grundbedingung der Aufhebung der alten Arbeitstheilung überhaupt gefordert. Bei Beiden soll die Bevölkerung sich in Gruppen von 1600—3000 über das Land vertheilen; jede Gruppe bewohnt im Centrum ihres Bodenbezirks einen Riesenpalast mit gemeinsamem Haushalt. Fourier spricht zwar hier und da von Städten, diese aber bestehen selbst wieder nur aus 4—5 solcher näher zusammenliegenden Paläste. Bei Beiden betheilt sich jedes Gesellschaftsglied sowohl am Ackerbau wie an der Industrie; bei Fourier spielen in dieser letzteren Handwerk und Manufaktur, bei Owen dagegen schon die große Industrie die Hauptrolle und wird von ihm bereits Einführung der Dampfkraft und Maschinerie in die Haushaltungsarbeit verlangt. Aber auch innerhalb des Ackerbaues wie der Industrie fordern Beide die möglichst große Abwechslung der Beschäftigung für jeden Einzelnen, und dem entsprechend die Ausbildung der Jugend für möglichst allseitige technische Thätigkeit. Bei Beiden soll der Mensch sich univiersell entwickeln durch univierselle praktische Betthätigung, und soll die Arbeit den ihr durch die Theilung abhanden gekommenen Reiz der Anziehung wieder erhalten, zunächst durch diese Abwechslung und die ihr entsprechende kurze Dauer der, jeder einzelnen Arbeit gewidmeten, „Sizung“, um Fouriers Ausdruck zu gebrauchen. Beide sind weit hinaus über die dem Herrn Dühring überkommene Denkweise der ausbeutenden Klassen, die den Gegensatz von Stadt und Land für der Natur der Sache nach unvermeidlich hält, die in der Bornirtheit befangen ist, als müßte eine Anzahl von „Existenzen“ unter allen Umständen zur Erzeugung eines Artikels verdammt sein, und die die, sich nach der Lebensweise sondernden „ökonomischen Spielarten“ von Menschen verewigen will, die Leute, die Freude an der Ausübung grade dieser und keiner andern Sache haben, die also so weit heruntergekommen sind, daß sie sich über ihre eigne Knechtung und Vereinsseitigung freuen. Gegenüber den Grundgedanken selbst der tollkühnsten Phantasien des „Idioten“ Fourier, gegenüber selbst den dürftigsten Ideen des „rohen, matten und dürftigen“ Owen steht der selbst noch ganz unter die Theilung der Arbeit geknechtete Herr Dühring da wie ein vorlauter Zwerg.

Indem sich die Gesellschaft zur Herrin der sämtlichen Produktionsmittel macht, um sie gesellschaftlich planmäßig zu verwenden, vernichtet sie die bisherige Knechtung der Menschen unter ihre eignen Produktionsmittel. Die Gesamtheit kann sich selbstredend nicht befreien, ohne daß jeder Einzelne befreit wird. Die

alte Produktionsweise muß also von Grund aus umgewälzt werden, und namentlich muß die alte Theilung der Arbeit verschwinden. An ihre Stelle muß eine Organisation der Produktion treten, in der einerseits kein Einzelner seinen Antheil an der produktiven Arbeit, dieser Naturbedingung der menschlichen Existenz, auf Andre abwälzen kann; in der andererseits die produktive Arbeit, statt Mittel der Knechtung, Mittel der Befreiung der Menschen wird, indem sie jedem Einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu bethätigen, und in der sie so aus einer Last eine Lust wird.

Dies ist heute keine Phantasia, kein frommer Wunsch mehr. Bei der gegenwärtigen Entwicklung der produktiven Kräfte genügt schon diejenige Steigerung der Produktion, die mit der Thatsache der Bergesellschaftung der Produktivkräfte selbst gegeben ist, die Beseitigung der aus der kapitalistischen Produktionsweise entspringenden Hemmungen und Störungen, der Vergeudung von Produkten und Produktionsmitteln, um bei allgemeiner Theilnahme an der Arbeit die Arbeitszeit auf ein nach jetzigen Vorstellungen geringes Maß zu reduzieren.

Ebenso wenig ist die Aufhebung der alten Theilung der Arbeit eine Forderung, die nur auf Kosten der Produktivität der Arbeit durchzuführen wäre. Im Gegentheil. Sie ist eine Bedingung der Produktion selbst geworden durch die große Industrie. „Der Maschinenbetrieb hebt die Nothwendigkeit auf, die Vertheilung der Arbeitergruppen an die verschiedenen Maschinen manufakturmäßig zu befestigen durch fortwährende Aneignung derselben Arbeiter an dieselbe Funktion. Da die Gesamtbewegung der Fabrik nicht vom Arbeiter ausgeht, sondern von der Maschine, kann fortwährender Personenwechsel stattfinden ohne Unterbrechung des Arbeitsprozesses . . . Die Geschwindigkeit endlich, womit die Arbeit an der Maschine im jugendlichen Alter erlernt wird, beseitigt ebenso die Nothwendigkeit, eine besondere Klasse Arbeiter ausschließlich zu Maschinenarbeitern zu erziehen.“ Während aber die kapitalistische Anwendungsweise der Maschinerie die alte Theilung der Arbeit mit ihren knöchernen Partikularitäten weiter fortführen muß, trotzdem diese technisch überflüssig geworden, rebellirt die Maschinerie selbst gegen diesen Anachronismus. Die technische Basis der großen Industrie ist revolutionär. „Durch Maschinerie, chemische Prozesse und andere Methoden wälzt sie beständig mit der technischen Grundlage der Produktion die Funktionen der Arbeiter und die gesellschaftlichen Kombinationen des Arbeitsprozesses um. Sie revolutionirt damit ebenso beständig die Theilung der Arbeit im Innern der Gesellschaft und schleudert unaufhörlich

Kapitalmassen und Arbeitermassen aus einem Produktionszweig in den andern. Die Natur der großen Industrie bedingt daher Wechsel der Arbeit, Fluß der Funktion, allseitige Beweglichkeit des Arbeiters . . . Man hat gesehen wie dieser absolute Widerspruch . . . im ununterbrochenen Opferfest der Arbeiterklasse, in maßloster Vergendung der Arbeitskräfte und den Verheerungen gesellschaftlicher Anarchie sich austobt. Dies ist die negative Seite. Wenn aber der Wechsel der Arbeit sich jetzt nur als überwältigendes Naturgesetz und mit der blind zerstörenden Wirkung des Naturgesetzes durchsetzt, das überall auf Hindernisse stößt, macht die große Industrie durch ihre Katastrophen selbst es zur Frage von Leben oder Tod, den Wechsel der Arbeiten und daher möglichste Vielseitigkeit des Arbeiters als allgemeines gesellschaftliches Produktionsgesetz anzuerkennen, und seiner normalen Verwirklichung die Verhältnisse anzupassen. Sie macht es zu einer Frage von Leben oder Tod, die Ungeheuerlichkeit einer elenden, für das wechselnde Exploitationsbedürfnis des Kapitals in Reserve gehaltenen, disponiblen Arbeiterbevölkerung zu ersetzen durch die absolute Disponibilität des Menschen für wechselnde Arbeitserfordernisse; das Theilindividuum, den bloßen Träger einer gesellschaftlichen Detailsfunktion, durch das total entwickelte Individuum, für welches verschiedene gesellschaftliche Funktionen einander ablösende Bethätigungsweisen sind.“ (Marx, Kapital.)

Indem die große Industrie uns gelehrt hat, die mehr oder weniger überall herstellbare Molekularbewegung in Massenbewegung zu technischen Zwecken zu verwandeln, hat sie die industrielle Produktion in bedeutendem Maße von lokalen Schranken befreit. Die Wasserkraft war lokal, die Dampfkraft ist frei. Wenn die Wasserkraft nothwendig ländlich ist, so ist die Dampfkraft keineswegs nothwendig städtisch. Es ist ihre kapitalistische Anwendung, die sie vorwiegend in den Städten concentrirt und Fabrikdörfer in Fabrikstädte umschafft. Damit aber untergräbt sie gleichzeitig die Bedingungen ihres eigenen Betriebs. Erstes Erfordernis der Dampfmaschine und Haupterfordernis fast aller Betriebszweige der großen Industrie ist verhältnißmäßig reines Wasser. Die Fabrikstadt aber verwandelt alles Wasser in stinkende Jauche. So sehr also die städtische Concentrirung Grundbedingung der kapitalistischen Produktion ist, so sehr strebt jeder einzelne industrielle Kapitalist stets von den durch sie nothwendig erzeugten großen Städten weg und dem ländlichen Betrieb zu. Dieser Prozeß kann in den Bezirken der Textilindustrie von Lancashire und Yorkshires im Einzelnen studirt werden; die kapitalistische Großindustrie erzeugt dort stets neue Großstädte dadurch, daß sie fortwährend von der Stadt aufs Land flieht. Aehnlich in den

Bezirken der Metallindustrie, wo theilweise andre Ursachen dieselben Wirkungen erzeugen.

Diesen neuen fehlerhaften Kreislauf, diesen sich stets neu erzeugenden Widerspruch der modernen Industrie aufzuheben, vermag wiederum nur die Aufhebung ihres kapitalistischen Charakters. Nur eine Gesellschaft, die ihre Produktivkräfte nach einem einzigen großen Plan harmonisch ineinander greifen läßt, kann der Industrie erlauben, sich in derjenigen Zerstreuung über das ganze Land anzusiedeln, die ihrer eignen Entwicklung und der Erhaltung resp. Entwicklung der übrigen Elemente der Produktion am angemessensten ist.

Die Aufhebung des Gegensatzes von Stadt und Land ist hiernach nicht nur möglich. Sie ist eine direkte Nothwendigkeit der industriellen Produktion selbst geworden, wie sie ebenfalls eine Nothwendigkeit der Agrikulturproduktion und obendrein der öffentlichen Gesundheitspflege geworden ist. Nur durch Verschmelzung von Stadt und Land kann die heutige Luft-, Wasser- und Bodenvergiftung beseitigt, nur durch sie die jetzt in den Städten hinsiechenden Massen dahin gebracht werden, daß ihr Dünger zur Erzeugung von Pflanzen verwandt wird, statt zur Erzeugung von Krankheiten.

Die kapitalistische Industrie hat sich bereits relativ unabhängig gemacht von den lokalen Schranken der Produktionsstätten ihrer Rohstoffe. Die Textilindustrie verarbeitet der großen Masse nach importirte Rohstoffe. Spanische Eisenerze werden in England und Deutschland, spanische und südamerikanische Kupfererze werden in England verarbeitet. Jedes Kohlenfeld versteht weit über seine Grenzen hinaus einen jährlich wachsenden industriellen Umkreis mit Brennstoff. An der ganzen europäischen Küste werden Dampfmaschinen mit englischer, stellenweise deutscher und belgischer Kohle getrieben. Die von den Schranken der kapitalistischen Produktion befreite Gesellschaft kann noch viel weiter gehn. Indem sie ein Geschlecht von allseitig ausgebildeten Produzenten erzeugt, die die wissenschaftlichen Grundlagen der gesammten industriellen Produktion verstehen und von denen Jeder eine ganze Reihe von Produktionszweigen von Anfang bis zu Ende praktisch durchgemacht, schafft sie eine neue Produktionskraft, die die Transportarbeit der aus größerer Entfernung bezogenen Roh- oder Brennstoffe überreichlich aufwiegt.

Die Aufhebung der Scheidung von Stadt und Land ist also keine Utopie, auch nach der Seite hin, nach der sie die möglichst gleichmäßige Vertheilung der großen Industrie über das ganze Land zur Bedingung hat. Die Civilisation hat uns freilich in den großen Städten eine Erbschaft hinterlassen, die zu beseitigen

viel Zeit und Mühe kosten wird. Aber sie müssen und werden beseitigt werden, mag es auch ein langwieriger Prozeß sein. Welche Geschiehe auch dem deutschen Reich preußischer Nation vorbehalten sein mögen, Bismarck kann mit dem stolzen Bewußtsein in die Grube fahren, daß sein Lieblingswunsch sicher erfüllt wird: der Untergang der großen Städte.

Und nun besiehe man sich die kindliche Vorstellung des Herrn Dühring, als könne die Gesellschaft Besitz ergreifen von der Gesamtheit der Produktionsmittel, ohne die alte Art des Produzirens von Grund aus umzuwälzen und vor allem die alte Theilung der Arbeit abzuschaffen; als sei alles abgemacht, sobald nur „den Naturgegebenheiten und den persönlichen Fähigkeiten Rechnung getragen“ — wobei dann nach wie vor ganze Massen von Existenzen unter die Erzeugung eines Artikels geknechtet, ganze „Bevölkerungen“ von einem einzelnen Produktionszweig in Anspruch genommen werden, und die Menschheit sich nach wie vor in eine Anzahl verschieden verkrüppelter „ökonomischer Spielarten“ theilt, als da sind „Karrenschieber“ und „Architekten“. Die Gesellschaft soll Herrin der Produktionsmittel im Ganzen werden, damit jeder Einzelne Sklave seines Produktionsmittels bleibt, und nur die Wahl hat, welches Produktionsmittels. Und ebenso besiehe man sich die Art, wie Herr Dühring die Scheidung von Stadt und Land für „der Natur der Sache nach unvermeidlich“ hält, und nur ein kleines Palliativmittelchen entdecken kann in den, in ihrer Verbindung spezifisch preußischen Zweigen der Schnapsbrennerei und Rübenzuckerbereitung; der die Zerstreuung der Industrie über das Land abhängig macht von irgend welchen künftigen Entdeckungen und von der Nöthigung, den Betrieb unmittelbar an die Gewinnung der Rohstoffe anzulehnen — der Rohstoffe, die schon jetzt in immer wachsender Entfernung von ihrem Ursprungsort verbraucht werden! — und der sich schließlich den Rücken zu decken sucht mit der Versicherung, die sozialen Bedürfnisse würden schließlich die Verbindung von Ackerbau und Industrie doch wohl auch gegen die ökonomischen Rücksichten durchsetzen, als ob damit ein ökonomisches Opfer gebracht würde!

Freilich, um zu sehn, daß die revolutionären Elemente, die die alte Theilung der Arbeit mit sammt der Scheidung von Stadt und Land beseitigen und die ganze Produktion umwälzen werden, daß diese Elemente bereits in den Produktionsbedingungen der modernen großen Industrie im Keim enthalten sind, und durch die heutige kapitalistische Produktionsweise an ihrer Entfaltung gehindert werden, dazu muß man einen etwas weiteren Horizont haben als den Geltungsbereich des preußischen Landrechts, das Land, wo Schnaps und Rübenzucker die entscheidenden Industrie-

produkte sind, und wo man die Handelskrisen auf dem Büchermarkt studiren kann. Dazu muß man die wirkliche große Industrie in ihrer Geschichte und in ihrer gegenwärtigen Wirklichkeit kennen, namentlich in dem einen Lande, wo sie ihre Heimath und wo allein sie ihre klassische Ausbildung erreicht hat; und dann wird man auch nicht daran denken, den modernen wissenschaftlichen Sozialismus verfeichtigen und herunterbringen zu wollen auf den spezifisch preußischen Sozialismus des Herrn Dühring.

IV. Vertheilung.

Wir sahen bereits früher, daß die Dühring'sche Oekonomie auf den Satz hinauslief: Die kapitalistische Produktionsweise ist ganz gut und kann bestehen bleiben, aber die kapitalistische Vertheilungsweise ist vom Uebel und muß verschwinden. Wir finden jetzt, daß die „Sozialität“ des Herrn Dühring weiter nichts ist, als die Durchführung dieses Satzes in der Phantasie. In der That zeigte sich, daß Herr Dühring an der Produktionsweise — als solcher — der kapitalistischen Gesellschaft fast gar nichts auszusetzen hat, daß er die alte Theilung der Arbeit in allen wesentlichen Beziehungen beibehalten will, und daher auch über die Produktion innerhalb seiner Wirthschaftskommüne kaum ein Wort zu sagen weiß. Die Produktion ist allerdings ein Gebiet, auf dem es sich um handfeste Thatfachen handelt, auf dem daher die „rationelle Phantasie“ dem Flügel Schlag ihrer freien Seele nur wenig Raum geben darf, weil die Gefahr der Blamage zu nahe liegt. Dagegen die Vertheilung, die nach der Ansicht des Herrn Dühring ja gar nicht mit der Produktion zusammenhängt, die nach ihm nicht durch die Produktion, sondern durch einen reinen Willensakt bestimmt wird, — die Vertheilung ist das prädestinirte Feld seiner „sozialen Alchymisterei“.

Der gleichen Produktionspflicht tritt gegenüber das gleiche Konsumtionsrecht, organisirt in der Wirthschaftskommüne und der, eine größere Anzahl der letzteren umfassenden Handelskommüne. Hier wird „Arbeit . . . nach dem Grundsatz der gleichen Schätzung gegen andere Arbeit ausgetauscht . . . Leistung und Gegenleistung stellen hier wirkliche Gleichheit der Arbeitsgrößen vor.“ Und zwar gilt diese „Gleichsetzung der Menschenkräfte, mögen die Einzelnen nun Mehr oder Weniger, oder zufällig auch Nichts geleistet haben“; denn „man kann alle Verrichtungen, insofern sie Zeit und

Kräfte in Anspruch nehmen, als Arbeitsleistungen ansehen" — also auch Regelschieben und Spazierengehn. Dieser Austausch findet aber nicht statt zwischen den Einzelnen, da die Gesamtheit Besitzerin aller Produktionsmittel, also auch aller Produkte ist, sondern einerseits zwischen jeder Wirthschaftskommüne und ihren einzelnen Mitgliedern, andrerseits zwischen den verschiedenen Wirthschafts- und Handelskommünen selbst. „Namentlich werden die einzelnen Wirthschaftskommünen innerhalb ihres eignen Rahmens den Kleinhandel durch völlig planmäßigen Vertrieb ersetzen.“ Ebenso wird der Handel im Großen organisiert: „Das System der freien Wirthschaftsgesellschaft . . . bleibt daher eine große Tauscheinrichtung, deren Vornahmen sich vermitteltst der durch die edlen Metalle gegebenen Geldgrundlage vollziehen. Durch die Einsicht in die unumgängliche Nothwendigkeit dieser Grundeigenschaft unterscheidet sich unser Schema von allen jenen Nebelhaftigkeiten, die auch noch den rationellsten Formen der heute umlaufenden sozialistischen Vorstellungen anhaften.“

Die Wirthschaftskommüne, als erste Aneignerin der gesellschaftlichen Produkte, hat Behufs dieses Austausches „für jeden Zweig von Artikeln einen einheitlichen Preis“ nach den durchschnittlichen Produktionskosten festzusetzen. „Was gegenwärtig die sogenannten Selbstkosten der Produktion . . . für Werth und Preis bedeuten, das werden (in der Sozialität) . . . die Anschläge der zu verwendenden Arbeitsmenge leisten. Diese Anschläge, die sich, nach dem Grundsatz des auch wirthschaftlich gleichen Rechts jeder Persönlichkeit, schließlich auf die Berücksichtigung der beteiligten Personenzahl zurückführen lassen, werden das zugleich den Naturverhältnissen der Produktion und dem gesellschaftlichen Verwerthungsrecht entsprechende Verhältniß der Preise ergeben. Die Produktion der edlen Metalle wird ähnlich wie heute für die Werthbestimmung des Geldes maßgebend bleiben . . . Man sieht hieraus, daß man in der veränderten Gesellschaftsverfassung zunächst für die Werthe und mithin für die Verhältnisse, in denen die Erzeugnisse sich gegeneinander umsetzen, nicht nur Bestimmungsgrund und Maß nicht verliert, sondern erst gehörig gewinnt.“ Der berühmte „absolute Werth“ ist endlich realisiert.

Andererseits aber wird die Kommüne nun auch die Einzelnen in den Stand setzen müssen, die produzierten Artikel von ihr zu kaufen, indem sie Jedem eine gewisse tägliche, wöchentliche oder monatliche Geldsumme, die für Jeden gleich zu sein hat, als Gegenleistung für seine Arbeit auszahlt. „Es ist daher vom Standpunkt der Sozialität gleichgültig, ob man sagt, daß der Arbeitslohn verschwinden, oder daß er die ausschließliche Form der ökonomischen Einkünfte werden müsse.“ Gleiche Löhne und

gleiche Preise aber stellen die „quantitative, wenn auch nicht qualitative Gleichheit der Konsumtion“ her, und damit ist das „universelle Prinzip der Gerechtigkeit“ ökonomisch verwirklicht. Ueber die Bestimmung der Höhe dieses Zukunftslohnes sagt uns Herr Dühring nur, daß auch hier, wie in allen andern Fällen, „gleiche Arbeit gegen gleiche Arbeit“ ausgetauscht wird. Für sechsstündige Arbeit wird daher eine Geldsumme zu zahlen sein, die ebenfalls sechs Arbeitsstunden in sich verkörpert.

Indeß ist das „universelle Prinzip der Gerechtigkeit“ keineswegs mit jener rohen Gleichmacherei zu verwechseln, die den Bürger so sehr aufbringt gegen jeden, namentlich den naturwüchsigten Arbeiterkommunismus. Es ist lange nicht so unerbittlich als es gern aussehn möchte. Die „prinzipielle Gleichheit der ökonomischen Rechtsansprüche schließt nicht aus, daß freiwillig zu dem, was die Gerechtigkeit erfordert, noch ein Ausdruck der besondern Anerkennung und Ehre gefügt werde . . . Die Gesellschaft ehrt sich selbst, indem sie die höher gesteigerten Leistungsgattungen durch eine mäßige Mehrausstattung für die Konsumtion auszeichnet“. Und auch Herr Dühring ehrt sich selbst, indem er, Taubenunschuld und Schlangenflugheit verschmelzend, so rührend für die mäßige Mehrkonsumtion der Zukunfts-
dührings besorgt ist.

Hiermit ist die kapitalistische Vertheilungsweise endgültig beseitigt. Denn „gesetzt es hätte Jemand unter Voraussetzung eines solchen Zustandes wirklich einen Ueberschuß von privaten Mitteln zur Verfügung, so würde er für denselben keine kapitalmäßige Verwendung ausfindig machen können. Kein Einzelner oder keine Gruppe würde ihm denselben für die Produktion anders als im Wege des Austausch oder Kaufs abnehmen, niemals aber in den Fall kommen, ihm Zinsen oder Gewinn zu zahlen“. Hiermit wird „eine dem Grundsatz der Gleichheit entsprechende Vererbung“ zulässig. Sie ist unvermeidlich, denn „eine gewisse Vererbung wird immer die nothwendige Begleitung des Familienprinzips sein“. Auch das Erbrecht wird „zu keiner Ansammlung umfangreicher Vermögen führen können, da hier die Eigenthumbildung . . . namentlich nie mehr den Zweck haben kann, Produktionsmittel und reine Renteneexistenzen zu schaffen“.

Hiermit wäre die Wirthschaftskommüne glücklich fertig. Sehen wir nun zu, wie sie wirthschaftet.

Wir nehmen an, alle Unterstellungen des Herrn Dühring seien vollständig realisirt; wir setzen also voraus, daß die Wirthschaftskommüne jedem ihrer Mitglieder für täglich sechsstündige Arbeit eine Geldsumme zahlt, in der ebenfalls sechs Arbeitsstunden verkörpert sind, meinetwegen zwölf Mark. Wir nehmen ebenfalls

an, daß die Preise genau den Werthen entsprechen, also unter unsern Voraussetzungen nur die Kosten der Rohstoffe, den Verschleiß der Maschinerie, den Verbrauch von Arbeitsmitteln und den gezahlten Arbeitslohn umfassen. Eine Wirthschaftskommüne von 100 arbeitenden Mitgliedern produziert dann täglich Waaren im Werth von 1200 Mark, im Jahr bei 300 Arbeitstagen für 360,000 Mark, und zahlt dieselbe Summe an ihre Mitglieder aus, deren Jeder mit seinem Antheil von täglich 12 oder jährlich 3600 Mark macht was er will. Am Ende des Jahres, und am Ende von hundert Jahren ist die Kommüne nicht reicher als am Anfang. Sie wird während dieser Zeit nicht einmal im Stande sein, die mäßige Mehrausstattung für die Konsumtion des Herrn Dühring zu leisten, falls sie nicht ihren Stamm von Produktionsmitteln angreifen will. Die Akkumulation ist total vergessen worden. Noch schlimmer: da die Akkumulation eine gesellschaftliche Nothwendigkeit, und in der Beibehaltung des Geldes eine bequeme Form der Akkumulation gegeben, so fordert die Organisation der Wirthschaftskommüne ihre Mitglieder direkt auf zur Privatakkumulation, und damit zu ihrer eignen Zerstörung.

Wie diesem Zwiespalt der Natur der Wirthschaftskommüne entgehn? Sie könnte Zuflucht nehmen zu der beliebten „Bezollung“, dem Preisaufschlag, und ihre Jahresproduktion statt für 360,000 Mark, für 480,000 Mark verkaufen. Da aber alle andern Wirthschaftskommünen in derselben Lage sind, also dasselbe thun müßten, so würde jede im Austausch mit der andern eben so viel „Bezollung“ zahlen müssen wie sie einsteckt, und der „Tribut“ also nur auf ihre eignen Mitglieder fallen.

Oder aber, sie macht die Sache kurz und bündig ab, indem sie jedem Mitglied für sechsstündige Arbeit das Produkt von weniger als sechsstündiger Arbeit, meinetwegen von vier Arbeitsstunden zahlt, also statt 12 Mark nur acht Mark täglich, die Waarenpreise aber auf der alten Höhe bestehen läßt. Sie thut in diesem Falle direkt und offen, was sie im vorigen versteckt und auf einem Umweg thut: sie bildet Marx'schen Mehrwerth im jährlichen Betrag von 120,000 Mark, indem sie ihre Mitglieder in durchaus kapitalistischer Weise unter dem Werth ihrer Leistung bezahlt, und ihnen obendrein die Waaren, die sie nur bei ihr kaufen können, zum vollen Werth anrechnet. Die Wirthschaftskommüne kann also nur zu einem Reservefond kommen, indem sie sich enthüllt als das „veredelte“ Trucksystem*) auf breitester kommunistischer Grundlage.

*) Trucksystem nennt man in England das auch in Deutschland wohlbekannte System, wobei die Fabrikanten selbst Läden halten und ihre Arbeiter nöthigen, sich bei ihnen mit Waaren zu versehen.

Also Eins von Zweien: Entweder tauscht die Wirthschaftskommüne „gleiche Arbeit aus gegen gleiche Arbeit“, und dann kann nicht sie, sondern nur die Privaten einen Fond zur Erhaltung und Ausdehnung der Produktion akkumuliren. Oder aber, sie bildet einen solchen Fond, und dann tauscht sie nicht „gleiche Arbeit aus gegen gleiche Arbeit“.

So stehts mit dem Inhalt des Austausches in der Wirthschaftskommüne. Wie mit der Form? Der Austausch wird durch Metallgeld vermittelt, und Hr. Dühring thut sich nicht wenig zu gut auf die „menschheitsgeschichtliche Tragweite“ dieser Verbesserung. Aber im Verkehr zwischen der Kommüne und ihren Mitgliedern ist das Geld gar kein Geld, fungirt es gar nicht als Geld. Es dient als ein reines Arbeitscertifikat, es konstatirt, um mit Marx zu reden, „nur den individuellen Antheil des Produzenten an der Gemeinarbeit und seinen individuellen Anspruch auf den zur Konsumtion bestimmten Theil des Gemeinprodukts“, und ist in dieser Funktion „ebensowenig Geld, wie etwa eine Theatermarke“. Es kann hiermit durch jedes beliebige Zeichen ersetzt werden, wie Weitling es durch ein „Kommerzbuch“ ersetzt, worin auf der einen Seite die Arbeitsstunden und auf der andern die dafür bezogenen Genüsse abgestempelt werden. Kurz, es fungirt im Verkehr der Wirthschaftskommüne mit ihren Mitgliedern einfach als das Döwtsche „Arbeitsstundengeld“, dies „Wahngebilde“, auf das Herr Dühring so vornehm herabsieht, und das er dennoch selbst in seine Zukunftswirtschaft einführen muß. Ob die Marke, die das Maß der erfüllten „Produktionspflicht“ wie des damit erworbenen „Konsumtionsrechts“ bezeichnet, ein Wisch Papier, ein Rechenpfennig oder ein Goldstück ist, bleibt sich für diesen Zweck vollständig gleich. Für andre Zwecke aber durchaus nicht, wie sich zeigen wird.

Wenn das Metallgeld also schon im Verkehr der Wirthschaftskommüne mit ihren Mitgliedern nicht als Geld fungirt, sondern als verkleidete Arbeitsmarke, so kommt es noch weniger zu seiner Geldfunktion im Austausch zwischen den verschiedenen Wirthschaftskommünen. Hier ist, unter den Voraussetzungen des Herrn Dühring, das Metallgeld total überflüssig. In der That würde eine bloße Buchführung hinreichen, die den Austausch von Produkten gleicher Arbeit gegen Produkte gleicher Arbeit viel einfacher vollzieht, wenn sie mit dem natürlichen Maßstab der Arbeit — der Zeit, der Arbeitsstunde als Einheit — rechnet als wenn sie die Arbeitsstunden erst in Geld übersetzt. Der Austausch ist in Wirklichkeit reiner Naturalaustausch; alle Mehrforderungen sind leicht und einfach ausgleichbar durch Anweisungen auf andere Kommünen. Wenn aber eine Kommüne wirklich gegenüber andern

Kommünen ein Defizit haben sollte, so kann alles „im Universum vorhandene Gold“ und wenn es noch so sehr „von Natur Geld“ sein sollte, dieser Kommüne das Schicksal nicht ersparen, dies Defizit durch vermehrte eigne Arbeit zu ersetzen, falls sie nicht in Schulabhängigkeit von andern Kommünen gerathen will. Uebrigens möge der Leser fortwährend im Gedächtniß halten, daß wir hier keineswegs Zukunftskonstruktion machen. Wir nehmen einfach die Voraussetzungen des Herrn Dühring an und ziehen nur die unvermeidlichen Folgerungen daraus.

Also weder im Austausch zwischen der Wirthschaftskommüne und ihren Mitgliedern, noch in dem zwischen den verschiedenen Kommünen kann das Gold, das „von Natur Geld ist“, dahin kommen, diese seine Natur zu verwirklichen. Trotzdem schreibt ihm Herr Dühring vor, auch in der „Sozialität“ Geldfunktion zu vollziehen. Wir müssen uns also nach einem andern Spielraum für diese Geldfunktion umsehen. Und dieser Spielraum existirt. Herr Dühring befähigt zwar Jeden zur „quantitativ gleichen Konsumtion“, aber er kann Niemanden dazu zwingen. Im Gegentheil, er ist stolz darauf, daß in seiner Welt Jeder mit seinem Gelde machen kann was er will. Er kann also nicht verhindern, daß die Einen sich einen kleinen Geldschatz zurücklegen, während die Andern mit dem ihnen gezahlten Lohn nicht auskommen. Er macht dies sogar unvermeidlich, indem er das Gemeineigenthum der Familie im Erbrecht ausdrücklich anerkennt, woraus sich dann weiter die Verpflichtung der Eltern zur Erhaltung der Kinder ergibt. Damit aber bekommt die quantitativ gleiche Konsumtion einen gewaltigen Riß. Der Junggesell lebt herrlich und in Freuden von seinen acht oder zwölf Mark täglich, während der Wittwer mit acht unmündigen Kindern damit kümmerlich auskommt. Andererseits aber läßt die Kommüne, indem sie Geld ohne Weiteres in Zahlung nimmt, die Möglichkeit offen, daß dies Geld anders als durch eigne Arbeit erworben sei. Non olet. Sie weiß nicht woher es kommt. Hiermit sind aber alle Bedingungen gegeben, um das Metallgeld, das bisher nur die Rolle einer Arbeitsmarke spielte, in wirkliche Geldfunktion treten zu lassen. Es liegen vor die Gelegenheit und das Motiv, einerseits zur Schatzbildung, andererseits zur Verschuldung. Der Bedürftige borgt beim Schatzbildner. Das geborgte Geld, von der Kommüne in Zahlung genommen für Lebensmittel, wird damit wieder, was es in der heutigen Gesellschaft ist, gesellschaftliche Inkarnation der menschlichen Arbeit, wirkliches Maß der Arbeit, allgemeines Cirkulationsmittel. Alle „Gesetze und Verwaltungsnormen“ der Welt sind ebenso ohnmächtig dagegen, wie gegen das Einmaleins oder gegen die chemische Zusammensetzung

des Wassers. Und da der Schatzbildner in der Lage ist, vom Bedürftigen Zinsen zu erzwingen, so ist mit dem als Geld fungirenden Metallgeld auch der Zinswucher wieder hergestellt.

Soweit haben wir nur die Wirkungen der Beibehaltung des Metallgeldes betrachtet innerhalb des Geltungsbereichs der Dühringschen Wirthschaftskommüne. Aber jenseits dieser Bereichs geht die übrige verworfene Welt einstweilen ihren alten Gang ruhig weiter. Gold und Silber bleiben, auf dem Weltmarkt, Weltgeld, allgemeines Kauf- und Zahlungsmittel, absolut gesellschaftliche Verkörperung des Reichthums. Und mit dieser Eigenschaft des edlen Metalls tritt vor die einzelnen Wirthschaftskommunisten ein neues Motiv zur Schatzbildung, zur Bereicherung, zum Wucher, das Motiv, sich gegenüber der Kommüne und jenseits ihrer Gränzen frei und unabhängig zu bewegen, und den aufgehäuften Einzelreichthum auf dem Weltmarkt zu verwerthen. Die Wucherer verwandeln sich in Händler mit dem Cirkulationsmittel, in Banquiers, in Beherrscher des Cirkulationsmittels und des Weltgelds, damit in Beherrscher der Produktion, und damit in Beherrscher der Produktionsmittel, mögen diese auch noch Jahrelang dem Namen nach als Eigenthum der Wirthschafts- oder Handelskommüne figuriren. Damit aber sind die in Banquiers übergegangenen Schatzbildner und Wucherer auch die Herren der Wirthschafts- und Handelskommüne selbst. Die „Sozialität“ des Herrn Dühring unterscheidet sich in der That sehr wesentlich von den „Nebelhaftigkeiten“ der übrigen Sozialisten. Sie hat weiter keinen Zweck als die Wiedererzeugung der hohen Finanz, unter deren Kontrolle und für deren Säckel sie sich tapfer abarbeiten wird — wenn sie überhaupt zusammenkommt und zusammenhält. Die einzige Rettung für sie läge darin, daß die Schatzbildner vorzögen, vermittelst ihres Weltgelds eiligst aus der Kommüne — davon zu laufen.

Bei der in Deutschland herrschenden ausgedehnten Unbekanntheit mit dem älteren Sozialismus könnte nun ein unschuldiger Jüngling die Frage aufwerfen, ob nicht auch z. B. die Dvenschen Arbeitsmarken zu einem ähnlichen Mißbrauch Anlaß geben könnten. Obwohl wir hier nicht die Bedeutung dieser Arbeitsmarken zu entwickeln haben, so mag doch, zur Vergleichung des Dühringschen „umfassenden Schematismus“ mit den „rohen, matten und dürftigen Ideen“ Dvens Folgendes Platz finden: Erstens wäre zu einem solchen Mißbrauch der Dvenschen Arbeitsmarken ihre Verwandlung in wirkliches Geld nöthig, während Herr Dühring wirkliches Geld voraussetzt, ihm aber verbieten will, anders als bloße Arbeitsmarke zu fungiren. Während dort wirklicher Mißbrauch stattfände, setzt sich hier die immanente, vom

menschlichen Willen unabhängige Natur des Geldes durch, setzt das Geld seinen ihm eigenthümlichen, richtigen Gebrauch durch gegenüber dem Mißbrauch, den Herr Dühring ihm aufzwingen will kraft seiner eignen Unwissenheit über die Natur des Geldes. Zweitens sind bei Owen die Arbeitsmarken nur eine Uebergangsform zur vollständigen Gemeinschaft und freien Benutzung der gesellschaftlichen Ressourcen, nebenbei höchstens noch ein Mittel, dem britischen Publikum den Kommunismus plausibel zu machen. Wenn also etwelcher Mißbrauch die Owensche Gesellschaft zur Abschaffung der Arbeitsmarken zwingen sollte, so thut diese Gesellschaft einen Schritt weiter voran zu ihrem Ziel, und tritt in eine vollkommnere Entwicklungsstufe ein. Schafft dagegen die Dühringsche Wirthschaftskommüne das Geld ab, so vernichtet sie mit Einem Schlage ihre „menschheitsgeschichtliche Tragweite“, so beseitigt sie ihre eigenthümlichste Schönheit, hört auf Dühringsche Wirthschaftskommüne zu sein und sinkt herab zu den Nebelhaftigkeiten, aus denen sie herauszuheben Herr Dühring soviel saure Arbeit der rationellen Phantasie aufgewandt hat*).

Woraus entstehn nun alle die sonderbaren Irrungen und Wirrungen, in denen die Dühringsche Wirthschaftskommüne herumfährt? Einfach aus der Nebelhaftigkeit, die im Kopf des Herrn Dühring die Begriffe von Werth und Geld umhüllt, und die ihn schließlich dahin treibt, den Werth der Arbeit entdecken zu wollen. Da aber Herr Dühring keineswegs das Monopol solcher Nebelhaftigkeit für Deutschland besitzt, im Gegentheil zahlreiche Konkurrenz findet, so wollen wir „uns einen Augenblick überwinden, das Knäuel“ aufzulösen, das er hier angerichtet hat.

Der einzige Werth, den die Oekonomie kennt, ist der Werth von Waaren. Was sind Waaren? Produkte, erzeugt in einer Gesellschaft mehr oder weniger vereinzelter Privatproduzenten, also zunächst Privatprodukte. Aber diese Privatprodukte werden erst Waaren, sobald sie nicht für den Selbstverbrauch, sondern für den Verbrauch durch Andre, also für den gesellschaftlichen Verbrauch produziert werden; sie treten ein in den gesellschaftlichen Verbrauch durch den Austausch. Die Privatproduzenten stehen also in einem gesellschaftlichen Zusammenhang, bilden eine Gesellschaft. Ihre Produkte, obwohl Privatprodukte jedes Einzelnen, sind daher gleichzeitig, aber unabsichtlich und gleichsam wider-

*) Beiläufig ist die Rolle, die die Arbeitsmarken in der Owenschen kommunistischen Gesellschaft spielen, dem Herrn Dühring gänzlich unbekannt. Er kennt diese Marken — aus Cargant — nur, soweit sie in den, natürlich fehlgeschlagenen, Labour Exchange Bazars figuriren, Versuchen vermittelt direktes Arbeitsaustausches aus der bestehenden in die kommunistische Gesellschaft überzuführen.

willig, auch gesellschaftliche Produkte. Worin besteht nun der gesellschaftliche Charakter dieser Privatprodukte? Offenbar in zwei Eigenschaften: erstens darin, daß sie alle irgend ein menschliches Bedürfniß befriedigen, einen Gebrauchswerth haben nicht nur für den Produzenten, sondern auch für Andre; und zweitens darin, daß sie, obwohl Produkte der verschiedensten Privatarbeiten, gleichzeitig Produkte menschlicher Arbeit schlechthin, allgemein menschlicher Arbeit sind. Insofern sie auch für Andre einen Gebrauchswerth haben, können sie überhaupt in den Austausch treten; insofern in ihnen allen allgemein menschliche Arbeit, einfache Aufwendung menschlicher Arbeitskraft steckt, können sie nach der, in einer jeden stekenden Menge dieser Arbeit mit einander im Austausch verglichen, gleich oder ungleich gesetzt werden. In zwei gleichen Privatprodukten kann, unter gleichbleibenden gesellschaftlichen Verhältnissen, ungleich viel Privatarbeit stecken, aber immer nur gleich viel allgemein menschliche Arbeit. Ein ungeschickter Schmied kann in derselben Zeit fünf Hufeisen machen, in denen ein geschickter zehn macht. Aber die Gesellschaft verwerthet nicht das zufällige Ungeschick des Einen, sie erkennt als allgemein menschliche Arbeit nur Arbeit von jedesmal normalem Durchschnittsgeschick an. Eins der fünf Hufeisen des Ersten hat im Austausch also nicht mehr Werth als eins der in gleicher Arbeitszeit geschmiedeten zehn des Andern. Nur insofern sie gesellschaftlich nothwendig, enthält die Privatarbeit allgemein menschliche Arbeit.

Indem ich also sage, eine Waare hat diesen bestimmten Werth, sage ich 1) daß sie ein gesellschaftlich nützlich Product ist; 2) daß sie von einer Privatperson für Privatrechnung produziert ist; 3) daß sie, obwohl Product von Privatarbeit, dennoch gleichzeitig und gleichsam ohne es zu wissen oder zu wollen, auch Product von gesellschaftlicher Arbeit ist, und zwar von einer bestimmten, auf einem gesellschaftlichen Wege, durch den Austausch, festgestellten Menge derselben; 4) drücke ich diese Menge nicht aus in Arbeit selbst, in so und so viel Arbeitsstunden, sondern in einer andern Waare. Wenn ich also sage, diese Uhr ist so viel werth wie dies Stück Tuch und jedes von beiden ist fünfzig Mark werth, so sage ich: in der Uhr, dem Tuch und dem Gold steckt gleich viel gesellschaftliche Arbeit. Ich konstatiere also, daß die in ihnen repräsentirte gesellschaftliche Arbeitszeit gesellschaftlich gemessen und gleich gefunden worden ist. Aber nicht direkt, absolut, wie man sonst Arbeitszeit mißt, in Arbeitsstunden oder Tagen u. s. w., sondern auf einem Umweg, vermitteltst des Austausches, relativ. Ich kann daher auch dieses festgestellte Quantum Arbeitszeit nicht Arbeitsstunden ausdrücken, deren Zahl mir unbekannt bleibt, sondern ebenfalls nur auf einem Umweg, relativ, in einer andern

Waare, die das gleiche Quantum gesellschaftlicher Arbeitszeit vorstellt. Die Uhr ist so viel werth wie das Stück Tuch.

Indem aber Waarenproduktion und Waarenaustausch die auf ihnen beruhende Gesellschaft zu diesem Umweg zwingen, zwingen sie ebenso zu seiner möglichsten Verkürzung. Sie sondern aus dem gemeinen Waarenpöbel eine fürstliche Waare aus, in der der Werth aller andern Waaren ein für alle Mal ausdrückbar ist, eine Waare, die als unmittelbare Inkarnation der gesellschaftlichen Arbeit gilt und daher gegen alle Waaren unmittelbar und unbedingt austauschbar wird — das Geld. Das Geld ist im Werthbegriff bereits im Keim enthalten, es ist nur der entwickelte Werth. Aber indem der Waarenwerth sich, gegenüber den Waaren selbst, verselbständigt im Geld, tritt ein neuer Faktor ein in die Waaren produzierende und austauschende Gesellschaft, ein Faktor mit neuen gesellschaftlichen Funktionen und Wirkungen. Wir haben dies vor der Hand nur festzustellen, ohne näher darauf einzugehen.

Die Dekonomie der Waarenproduktion ist keineswegs die einzige Wissenschaft, die mit nur relativ bekannten Faktoren zu rechnen hat. Auch in der Physik wissen wir nicht, wie viel einzelne Gas-Moleküle in einem gegebenen Gasvolum, Druck und Temperatur ebenfalls gegeben, vorhanden sind. Aber wir wissen daß, soweit das Boyle'sche Gesetz richtig, ein solches gegebenes Volum irgend welches Gases ebensoviel Moleküle enthält, wie ein gleiches Volum eines beliebigen andern Gases bei gleichem Druck und gleicher Temperatur. Wir können daher die verschiedensten Volume der verschiedensten Gase, unter den verschiedensten Druck- und Temperaturbedingungen, auf ihren Molekulargehalt vergleichen; und wenn wir 1 Liter Gas bei 0° C. und 760 mm. Druck als Einheit annehmen, an dieser Einheit jenen Molekulargehalt messen. — In der Chemie sind uns die absoluten Atomgewichte der einzelnen Elemente ebenfalls unbekannt. Aber wir kennen sie relativ, indem wir ihre gegenseitigen Verhältnisse kennen. Wie also die Waarenproduktion und ihre Dekonomie für die in den einzelnen Waaren steckenden, ihr unbekanntem Arbeitsquanta einen relativen Ausdruck erhält, indem sie diese Waaren auf ihren relativen Arbeitsgehalt vergleicht, so verschafft sich die Chemie einen relativen Ausdruck für die Größe der unbekanntem Atomgewichte, indem sie die einzelnen Elemente auf ihr Atomgewicht vergleicht, das Atomgewicht des Einen in Vielfachen oder Bruchtheilen des Andern (Schwefel, Sauerstoff, Wasserstoff) ausdrückt. Und wie die Waarenproduktion das Geld zur absoluten Waare, zum allgemeinen Äquivalent der übrigen Waaren, zum Maß aller Werthe erhebt, so erhebt die Chemie den Wasserstoff zur chemischen Geldwaare, indem sie sein

Atomgewicht = 1 setzt und die Atomgewichte aller übrigen Elemente auf Wasserstoff reduziert, in Vielfachen seines Atomgewichts ausdrückt.

Die Waarenproduktion ist indeß keineswegs die ausschließliche Form der gesellschaftlichen Produktion. In den altindischen Gemeinwesen, in der südslavischen Familiengemeinde verwandeln sich die Produkte nicht in Waaren. Die Mitglieder der Gemeinde sind unmittelbar zur Produktion vergesellschaftet, die Arbeit wird nach Herkommen und Bedürfniß vertheilt, die Produkte, soweit sie zur Konsumtion kommen, ebenfalls. Die unmittelbar gesellschaftliche Produktion wie die direkte Vertheilung schließen allen Waarenaustausch aus, also auch die Verwandlung der Produkte in Waaren (wenigstens innerhalb der Gemeinde), und damit auch ihre Verwandlung in Werthe.

Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt und sie in unmittelbarer Bergesellschaftung zur Produktion verwendet, wird die Arbeit eines Jeden, wie verschieden auch ihr spezifisch nützlicher Charakter sei, von vorn herein und direkt gesellschaftliche Arbeit. Die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit braucht dann nicht erst auf einem Umweg festgestellt zu werden; die tägliche Erfahrung zeigt direkt an, wie viel davon im Durchschnitt nöthig ist. Die Gesellschaft kann einfach berechnen, wieviel Arbeitsstunden in einer Dampfmaschine, einem Hektoliter Weizen der letzten Ernte, in hundert Quadratmeter Tuch von bestimmter Qualität stecken. Es kann ihr also nicht einfallen, die in den Produkten niedergelegten Arbeitsquanta, die sie alsdann direkt und absolut kennt, noch fernerhin in einem nur relativen, schwankenden, unzulänglichen, früher als Nothbehelf unvermeidlichen Maß, in einem dritten Produkt auszudrücken und nicht in ihrem natürlichen, adäquaten, absoluten Maß, der Zeit. Ebenso wenig wie es der Chemie einfallen würde, die Atomgewichte auch dann auf dem Umwege des Wasserstoffatoms relativ auszudrücken, sobald sie im Stande wäre sie absolut, in ihrem adäquaten Maß auszudrücken, nämlich in wirklichem Gewicht, in Billiontel oder Quadrilliontel Gramm. Die Gesellschaft schreibt also unter obigen Voraussetzungen den Produkten auch keine Werthe zu. Sie wird die einfache Thatsache, daß die 100 Quadratmeter Tuch meinetwegen 1000 Arbeitsstunden zu ihrer Produktion erfordert haben, nicht in der schielenden und sinnlosen Weise ausdrücken, sie seien 1000 Arbeitsstunden werth. Allerdings wird auch dann die Gesellschaft wissen müssen, wie viel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf. Sie wird den Produktionsplan einzurichten haben nach den Produktionsmitteln, wozu besonders auch die Arbeitskräfte gehören.

Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen unter einander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nöthigen Arbeitsmengen, werden den Plan schließlich bestimmen. Die Leute machen Alles sehr einfach ab ohne Dazwischenkunft des vielberühmten „Werthsz“*).

Der Werthbegriff ist der allgemeinste und daher umfassendste Ausdruck der ökonomischen Bedingungen der Waarenproduktion. Im Werthbegriff ist daher der Keim enthalten, nicht nur des Geldes, sondern auch aller weiter entwickelten Formen der Waarenproduktion und des Waarenaustausches. Darin, daß der Werth der Ausdruck der in den Privatprodukten enthaltenen gesellschaftlichen Arbeit ist, liegt schon die Möglichkeit der Differenz zwischen dieser und der im selben Produkt enthaltenen Privatarbeit. Produzirt also ein Privatproduzent nach alter Weise weiter, während die gesellschaftliche Produktionsweise fortschreitet, so wird ihm diese Differenz empfindlich fühlbar. Dasselbe geschieht, sobald die Gesamtheit der Privatanfertiger einer bestimmten Waarengattung ein den gesellschaftlichen Bedarf überschießendes Quantum davon produzirt. Darin, daß der Werth einer Waare nur in einer andern Waare ausgedrückt, und nur im Austausch gegen sie realisirt werden kann, liegt die Möglichkeit, daß der Austausch überhaupt nicht zu Stande kommt, oder doch nicht den richtigen Werth realisirt. Endlich, tritt die spezifische Waare Arbeitskraft auf den Markt, so bestimmt sich ihr Werth wie der jeder andern Waare, nach der zu ihrer Produktion gesellschaftlich nöthigen Arbeitszeit. In der Werthform der Produkte steckt daher bereits im Keim die ganze kapitalistische Produktionsform, der Gegensatz von Kapitalisten und Lohnarbeitern, die industrielle Reservearmee, die Krisen. Die kapitalistische Produktionsform abschaffen wollen durch die Herstellung des „wahren Werths“, heißt daher den Katholizismus abschaffen wollen durch Herstellung des „wahren“ Papstes, oder einer Gesellschaft, in der die Produzenten endlich einmal ihr Produkt beherrschen, herstellen durch konsequente Durchführung einer ökonomischen Kategorie, die der umfassendste Ausdruck der Anechtung der Produzenten durch ihr eignes Produkt ist.

Hat die Waaren produzierende Gesellschaft die den Waaren, als solchen, inhärente Werthform weiter entwickelt zur Geldform,

*) Daß obige Abwägung von Nutzeffekt und Arbeitsaufwand bei der Entscheidung über die Produktion Alles ist, was in einer kommunistischen Gesellschaft vom Werthbegriff der politischen Ökonomie übrig bleibt, habe ich schon 1844 ausgesprochen. (Deutsch-franz. Jahrbücher S. 95.) Die wissenschaftliche Begründung dieses Satzes ist aber, wie man sieht, erst durch Marx' „Kapital“ möglich geworden.

So brechen bereits verschiedne der im Werth noch verborgenen Reime an den Tag. Die nächste und wesentlichste Wirkung ist die Verallgemeinerung der Waarenform. Auch den bisher für direkten Selbstverbrauch produzierten Gegenständen zwingt das Geld Waarenform auf, reißt sie in den Austausch. Damit bringt die Waarenform und das Geld ein in den inneren Haushalt der zur Produktion unmittelbar vergesellschafteten Gemeinwesen, bricht ein Band der Gemeinschaft nach dem andern, und löst das Gemeinwesen auf in einen Haufen von Privatproduzenten. Das Geld setzt zuerst, wie in Indien zu sehen, an die Stelle der gemeinsamen Bodenbebauung die Einzelkultur; später löst es das noch in zeitweilig wiederholter Umtheilung zu Tage tretende gemeinsame Eigenthum am Ackerland auf durch endgültige Auftheilung (z. B. in den Gehöferschaften an der Mosel, beginnend auch in der russischen Gemeinde); endlich drängt es zur Vertheilung des noch übrigen gemeinsamen Wald- und Weidebesizes. Welche andern, in der Entwicklung der Produktion begründeten Ursachen auch hier mit arbeiten, das Geld bleibt immer das mächtigste Mittel ihrer Einwirkung auf die Gemeinwesen. Und mit derselben Naturnothwendigkeit müßte das Geld, allen „Gesetzen und Verwaltungsnormen“ zum Trotz, die Dühringsche Wirthschaftskommüne auflösen, käme sie je zu Stande.

Wir haben bereits oben (Oekonomie, VI) gesehen, daß es ein Widerspruch in sich selbst ist, von einem Werth der Arbeit zu sprechen. Da Arbeit unter gewissen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht nur Produkte erzeugt, sondern auch Werth, und dieser Werth durch die Arbeit gemessen wird, so kann sie ebensowenig einen besondern Werth haben, wie die Schwere als solche ein besondres Gewicht oder die Wärme eine besondere Temperatur. Es ist aber die charakteristische Eigenschaft aller über den „wahren Werth“ grübelnden Sozialkonfusion, sich einzubilden, der Arbeiter erhalte in der heutigen Gesellschaft nicht den vollen „Werth“ seiner Arbeit, und der Sozialismus sei berufen, dem abzuhelfen. Dazu gehört dann zunächst, auszufinden, was der Werth der Arbeit ist; und diesen findet man, indem man versucht, die Arbeit nicht an ihrem adäquaten Maß, der Zeit, zu messen, sondern an ihrem Produkt. Der Arbeiter soll den „vollen Arbeitsertrag“ erhalten. Nicht nur Arbeitsprodukt, sondern Arbeit selbst soll unmittelbar austauschbar sein gegen Produkt, eine Arbeitsstunde gegen das Produkt einer andern Arbeitsstunde. Dies hat aber sofort einen sehr „bedenklichen“ Haken. Das ganze Produkt wird vertheilt. Die wichtigste progressive Funktion der Gesellschaft, die Akkumulation, wird der Gesellschaft entzogen und in die Hände und die Willkühr der Einzelnen gelegt. Die Einzelnen mögen mit ihren

„Erträgen“ machen was sie wollen, die Gesellschaft bleibt im besten Fall so reich oder so arm wie sie war. Man hat also die in der Vergangenheit akkumulirten Produktionsmittel nur deshalb in den Händen der Gesellschaft centralisirt, damit alle in Zukunft akkumulirten Produktionsmittel wieder in den Händen der Einzelnen zersplittert werden. Man schlägt seinen eignen Voraussetzungen ins Gesicht, man ist angekommen bei einer puren Absurdität.

Flüssige Arbeit, thätige Arbeitskraft soll ausgetauscht werden gegen Arbeitsprodukt. Dann ist sie Waare, ebenso wie das Produkt, wogegen sie ausgetauscht werden soll. Dann wird der Werth dieser Arbeitskraft bestimmt keineswegs nach ihrem Produkt, sondern nach der in ihr verkörperten gesellschaftlichen Arbeit, also nach dem heutigen Gesetz des Arbeitslohns.

Aber das soll ja gerade nicht sein. Die flüssige Arbeit, die Arbeitskraft soll austauschbar sein gegen ihr volles Produkt. Das heißt, sie soll austauschbar sein nicht gegen ihren Werth, sondern gegen ihren Gebrauchswerth; das Werthgesetz soll für alle andern Waaren gelten, aber es soll aufgehoben sein für die Arbeitskraft. Und diese sich selbst aufhebende Konfusion ist es, die sich hinter dem „Werth der Arbeit“ verbirgt.

Der „Austausch von Arbeit gegen Arbeit nach dem Grundsatz der gleichen Schätzung“, soweit er einen Sinn hat, also die Austauschbarkeit von Produkten gleicher gesellschaftlichen Arbeit gegen einander, also das Werthgesetz, ist das Grundgesetz grade der Waarenproduktion, also auch der höchsten Form derselben, der kapitalistischen Produktion. Es setzt sich in der heutigen Gesellschaft durch in derselben Weise, in der allein ökonomische Gesetze in einer Gesellschaft von Privatproduzenten sich durchsetzen können: als in den Dingen und Verhältnissen liegendes, vom Wollen oder Laufen der Produzenten unabhängiges, blind wirkendes Naturgesetz. Indem Herr Dühring dies Gesetz zum Grundgesetz seiner Wirthschaftskommüne erhebt, und verlangt, daß diese es mit vollem Bewußtsein durchführen soll, macht er das Grundgesetz der bestehenden Gesellschaft zum Grundgesetz seiner Phantasiegesellschaft. Er will die bestehende Gesellschaft, aber ohne ihre Mißstände. Er bewegt sich dabei ganz auf demselben Boden wie Proudhon. Wie dieser, will er die Mißstände, die aus der Entwicklung der Waarenproduktion zur kapitalistischen Produktion entstanden sind, beseitigen, indem er ihnen gegenüber das Grundgesetz der Waarenproduktion geltend macht, dessen Bethätigung grade diese Mißstände erzeugt hat. Wie Proudhon, will er die wirklichen Konsequenzen des Werthgesetzes aufheben durch phantastische.

Wie stolz er aber auch hinausreite, unser moderner Don Quijote, auf seiner edlen Rozinante, dem „universellen Prinzip der Gerechtigkeit“, und gefolgt von seinem wackern Sancho Panza Abraham Enß, auf der irrenden Ritterfahrt zur Eroberung des Helms des Mambrin, des „Berths der Arbeit“ — wir fürchten, wir fürchten, er bringt nichts heim, als das alte bekannte Barbierbecken.

V. Staat, Familie, Erziehung.

Mit den beiden vorigen Abschnitten hätten wir nun den ökonomischen Inhalt der „neuen socialitären Gebilde“ des Herrn Dühring so ziemlich erschöpft. Höchstens wäre noch zu bemerken, daß „die univervelle Weite des geschichtlichen Umblicks“ ihn keineswegs verhindert, seine Specialinteressen wahrzunehmen, auch abgesehen von der bekannten mäßigen Mehrkonsumtion. Da die alte Theilung der Arbeit in der Sozialität fortbesteht, wird die Wirthschaftskommüne außer mit Architekten und Karrenschiebern auch mit Literaten von Profession zu rechnen haben, wobei dann die Frage entsteht, wie es alsdann mit dem Autorrecht gehalten werden soll. Diese Frage beschäftigt Herrn Dühring mehr als jede andre. Ueberall, z. B. bei Gelegenheit von Louis Blanc und Proudhon, geräth das Autorrecht dem Leser zwischen die Beine, um endlich auf neun Seiten des Kursus des Breitem breitgetreten und in der Form einer mysteriösen „Arbeitsbelohnung“ — ob mit oder ohne mäßige Mehrkonsumtion, wird nicht gesagt — glücklich in den Hafen der Sozialität hinüber gerettet zu werden. Ein Kapitel über die Stellung der Flöhe im natürlichen System der Gesellschaft wäre ebenso angebracht gewesen und jedenfalls weniger langweilig.

Ueber die Staatsordnung der Zukunft gibt die „Philosophie“ ausführliche Vorschriften. Hier hat Rousseau, obwohl „der einzige bedeutende Vorgänger“ des Herrn Dühring, dennoch „den Grund nicht tief genug gelegt“; sein tieferer Nachfolger hilft dem gründlich ab, indem er den Rousseau aufs Alleräußerste verwässert und mit ebenfalls zu breiter Bettelsuppe verkochten Abfällen der Hegelschen Rechtsphilosophie versetzt. „Die Souverainetät des Individuums“ bildet die Grundlage des Dühringschen Zukunftsstaats; sie soll in der Herrschaft der Majorität nicht unterdrückt werden, sondern erst recht kulminiren. Wie geht das zu? Sehr einfach. „Wenn man in allen Richtungen Uebereinkünfte eines Jeden mit jedem Andern voraussetzt, und wenn diese Ver-

träge die gegenseitige Hülfeleistung gegen ungerechte Verletzungen zum Gegenstande haben — alsdann wird nur die Macht zur Aufrechthaltung des Rechts verstärkt, und aus keiner bloßen Uebergewalt der Menge über den Einzelnen oder der Mehrheit über die Minderheit ein Recht abgeleitet“. Mit solcher Leichtigkeit setzt die lebendige Kraft des Wirklichkeitsphilosophischen Fokusfokus über die unpassirbarsten Hindernisse hinweg, und wenn der Leser meint, er sei hiernach nicht klüger als zuvor, so antwortet ihm Herr Dühring, er möge die Sache nur ja nicht so leicht nehmen, denn „der geringste Fehlgriff in der Auffassung der Rolle des Gesamtwillens würde die Souverainetät des Individuums vernichten, und diese Souverainetät ist es allein, was (!) zur Ableitung wirklicher Rechte führt“. Herr Dühring behandelt sein Publikum ganz wie es verdient, wenn er es zum Besten hält. Er konnte sogar noch bedeutend dicker auftragen; die Studiosen der Wirklichkeitsphilosophie hätten es doch nicht gemerkt.

Die Souverainetät des Individuums besteht nun wesentlich darin, daß „der Einzelne dem Staat gegenüber in absoluter Weise gezwungen wird“, dieser Zwang aber sich nur insoweit rechtfertigen kann, als er „wirklich der natürlichen Gerechtigkeit dient“. Zu diesem Zweck wird es „Gesetzgebung und Richterthum“ geben, aber sie „müssen bei der Gesamtheit bleiben“; ferner einen Wehrbund, der sich im „Zusammenstehn im Heere oder in einer zum innern Sicherheitsdienste gehörigen Exekutivabtheilung“ äußert, also auch Armee, Polizei, Gensdarmen. Herr Dühring hat sich zwar schon oft als braver Preuße bewährt; hier beweist er seine Ebenbürtigkeit mit jenem Musterpreußen, der nach dem weiland Minister von Kochow „seinen Gensdarmen in der Brust trägt“. Diese Zukunftsgensdarmarie wird aber nicht so gefährlich sein wie die heutigen „Zarucker“. Was sie auch an dem souverainen Individuum verüben möge, dieses hat immer einen Trost: „das Recht oder Unrecht, welches ihm alsdann, je nach den Umständen, von Seiten der freien Gesellschaft wiederfährt, kann nie etwas Schlimmeres sein, als was auch der Naturzustand mit sich bringen würde“. Und dann, nachdem Herr Dühring uns noch einmal über sein unvermeidliches Autorrecht hat stolpern lassen, versichert er uns, es werde in seiner Zukunftswelt eine „selbstverständlich völlig freie und allgemeine Advokatur“ geben. „Die heute erdachte freie Gesellschaft“ wird immer gemischter. Architekten, Karrenschieber, Literaten, Gensdarmen, und nun auch noch Advokaten! Dies „solide und kritische Gedankenreich“ gleicht aufs Haar den verschiedenen Himmelreichen der verschiedenen Religionen, in denen der Gläubige immer das

verklärt wiederfindet, was ihm sein irdisches Leben versüßt hat. Und Herr Dühring gehört ja dem Staat an, wo „Jeder nach seiner Façon selig werden kann“. Was wollen wir mehr?

Was wir wollen mögen, ist indeß hier gleichgültig. Es kommt darauf an, was Herr Dühring will. Und dieser unterscheidet sich von Friedrich II. dadurch, daß im Dühringschen Zukunftsstaat keineswegs Jeder nach seiner Façon selig werden kann. In der Verfassung dieses Zukunftsstaates heißt es: „In der freien Gesellschaft kann es keinen Kultus geben; denn von Jedem ihrer Glieder ist die kindische Ureinbildung überwunden, daß es hinter oder über der Natur Wesen gebe, auf die sich durch Opfer oder Gebete wirken lasse.“ Ein „richtig verstandenes Sozialitätssystem hat daher . . . alle Zurüstungen zur geistlichen Zauberei und mithin alle wesentlichen Bestandtheile der Kulte abzuthun“. Die Religion wird verboten.

Nun ist alle Religion nichts anderes als die phantastische Widerspiegelung, in den Köpfen der Menschen, derjenigen äußeren Mächte, die ihr alltägliches Dasein beherrschen, eine Widerspiegelung, in der die irdischen Mächte die Form von überirdischen annehmen. In den Anfängen der Geschichte sind es zuerst die Mächte der Natur, die diese Rückspiegelung erfahren und in der weiteren Entwicklung bei den verschiedenen Völkern die mannichfachsten und buntesten Personifikationen durchmachen. Dieser erste Prozeß ist wenigstens für die indoeuropäischen Völker durch die vergleichende Mythologie bis auf seinen Ursprung in den indischen Vedas zurückverfolgt und in seinem Fortgang bei Indern, Persern, Griechen, Römern, Germanen, und soweit das Material reicht, auch bei Celten, Litauern und Slaven, im Einzelnen nachgewiesen werden. Aber bald treten neben den Naturmächten auch gesellschaftliche Mächte in Wirksamkeit, Mächte, die den Menschen ebenso fremd und im Anfang ebenso unerklärlich gegenüberstehn, sie mit derselben scheinbaren Naturnothwendigkeit beherrschen, wie die Naturmächte selbst. Die Phantasiegestalten, in denen sich anfangs nur die geheimnißvollen Kräfte der Natur widerspiegelten, erhalten damit gesellschaftliche Attribute, werden Repräsentanten geschichtlicher Mächte*). Auf einer noch weiteren

*) Dieser spätere Doppelcharakter der Göttergestalten ist ein von der vergleichenden Mythologie, die sich einseitig an deren Charakter als Reflexe von Naturmächten hält, übersehener Grund der später einreißenden Verwirrung der Mythologien. So heißt bei einigen germanischen Stämmen der Kriegsgott altnord. Tyr, althochd. Zio, entspricht also dem griech. Zeus, lat. Jupiter für Diu-piter; bei andern Er, Eor, entspricht also dem griech. Ares, lat. Mars.

Entwicklungsstufe werden sämtliche natürlichen und gesellschaftlichen Attribute der vielen Götter auf Einen allmächtigen Gott übertragen, der selbst wieder nur der Reflex des abstrakten Menschen ist. So entstand der Monotheismus, der geschichtlich das letzte Produkt der späteren griechischen Vulgarphilosophie war und im jüdischen ausschließlichen Nationalgott Jahve seine Verkörperung fertig vorfand. In dieser bequemen, handlichen und Allen anpaßbaren Gestalt kann die Religion fortbestehn als unmittlere, d. h. gefühlsmäßige Form des Verhaltens der Menschen zu den sie beherrschenden fremden, natürlichen und gesellschaftlichen Mächten, so lange die Menschen unter der Herrschaft solcher Mächte stehn. Wir haben aber mehrfach gesehen, daß in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft die Menschen von den von ihnen selbst geschaffenen ökonomischen Verhältnissen, von den von ihnen selbst produzierten Produktionsmitteln wie von einer fremden Macht beherrscht werden. Die tatsächliche Grundlage der religiösen Reflexaktion dauert also fort, und mit ihr der religiöse Reflex selbst. Und wenn auch die bürgerliche Dekonomie eine gewisse Einsicht in den ursächlichen Zusammenhang dieser Fremdherrschaft eröffnet, so ändert dies der Sache nach nichts. Die bürgerliche Dekonomie kann weder die Krisen im Ganzen verhindern, noch den einzelnen Kapitalisten vor Verlusten, schlechten Schulden und Bankerott, oder den einzelnen Arbeiter vor Arbeitslosigkeit und Elend schützen. Es heißt noch immer: der Mensch denkt und Gott (d. h. die Fremdherrschaft der kapitalistischen Produktionsweise) lenkt. Die bloße Erkenntniß, und ginge sie weiter und tiefer als die der bürgerlichen Dekonomie, genügt nicht, um gesellschaftliche Mächte der Herrschaft der Gesellschaft zu unterwerfen. Dazu gehört vor allem eine gesellschaftliche That. Und wenn diese That vollzogen, wenn die Gesellschaft durch Besitzergreifung und planvolle Handhabung der gesammten Produktionsmittel sich selbst und alle ihre Mitglieder aus der Knechtung befreit hat, in der sie gegenwärtig gehalten werden durch diese von ihnen selbst produzierten, aber ihnen als übergewaltige fremde Macht gegenüberstehenden Produktionsmittel, wenn der Mensch also nicht mehr bloß denkt, sondern auch lenkt, dann erst verschwindet die letzte fremde Macht, die sich jetzt noch in der Religion wieder spiegelt, und damit verschwindet auch die religiöse Widerspiegelung selbst, aus dem einfachen Grunde, weil es dann nichts mehr wiederzuspiegeln gibt.

Herr Dühring dagegen kann es nicht abwarten bis die Religion dieses ihres natürlichen Todes ver stirbt. Er verfährt wurzelhafter. Er überbismarckt den Bismarck; er dekretirt verschärfte Maigesetze, nicht bloß gegen den Katholicismus, sondern gegen

alle Religion überhaupt; er hegt seine Zukunftsgensdarmen auf die Religion und verhilft ihr damit zum Märtyrertum und zu einer verlängerten Lebensfrist. Wohin wir blicken, spezifisch preussischer Sozialismus.

Nachdem Herr Dühring so die Religion glücklich vernichtet, „kann nun der allein auf sich und die Natur gestellte und zur Erkenntniß seiner Kollektivkräfte gereifte Mensch kühn alle Wege einschlagen, die ihm der Lauf der Dinge und sein eignes Wesen eröffnen“. Betrachten wir nun zur Abwechslung, welchen „Lauf der Dinge“ der auf sich selbst gestellte Mensch an der Hand des Herrn Dühring kühn einschlagen kann.

Der erste Lauf der Dinge, wodurch der Mensch auf sich gestellt wird, ist der, geboren zu werden. Dann bleibt er für die Zeit der natürlichen Unmündigkeit der „natürlichen Erzieherin der Kinder“, der Mutter anvertraut. „Diese Periode mag, wie im alten römischen Recht, bis zur Pubertät, also etwa bis zum 14. Jahre reichen.“ Nur wo ungezogene ältere Knaben das Ansehen der Mutter nicht gehörig respektiren, wird der väterliche Beistand, namentlich aber die öffentlichen Erziehungsvorkehrungen diesen Mangel unschädlich machen. Mit der Pubertät tritt das Kind unter „die natürliche Vormundschaft des Vaters“, wenn nämlich ein solcher mit „unbestrittener wirklicher Vaterschaft“ vorhanden ist; andernfalls stellt die Gemeinde einen Vormund.

Wie Herr Dühring sich früher vorstellte, man könne die kapitalistische Produktionsweise durch die gesellschaftliche ersetzen, ohne die Produktion selbst umzugestalten, so bildet er sich hier ein, man könne die modern-bürgerliche Familie von ihrer ganzen ökonomischen Grundlage losreißen, ohne dadurch ihre ganze Form zu verändern. Diese Form ist für ihn so unwandelbar, daß er sogar das „alte römische Recht“, wenn auch in etwas „veredelter“ Gestalt, für die Familie in alle Ewigkeit maßgebend macht und sich eine Familie nur als „vererbende“, d. h. als besitzende Einheit vorstellen kann. Die Utopisten stehen hier weit über Herrn Dühring. Ihnen war mit der freien Bergesellschaftung der Menschen und der Verwandlung der häuslichen Privatarbeit in eine öffentliche Industrie auch die Bergesellschaftung der Jugenderziehung, und damit ein wirklich freies gegenseitiges Verhältniß der Familienglieder unmittelbar gegeben. Und ferner hat bereits Marx (Kapital S. 515 u. folg.) nachgewiesen, wie „die große Industrie mit der entscheidenden Rolle, die sie den Weibern, jungen Personen und Kindern beiderlei Geschlechts in gesellschaftlich organisierten Produktionsprozessen jenseits des Hauswesens zuweist, die neue ökonomische Grundlage schafft für eine höhere Form der Familie und des Verhältnisses beider Geschlechter“.

„Jeder sozialreformatorische Phantast, sagt Herr Dühring, hat natürlich die seinem neuen sozialen Leben entsprechende Pädagogik in Bereitschaft.“ An diesen Satz gemessen, erscheint Herr Dühring als „ein wahres Monstrum“ unter den sozialreformatorischen Phantasten. Die Zukunftsschule beschäftigt ihn mindestens ebensoviel wie das Autorrecht, und das will wahrhaftig viel sagen. Nicht nur für die ganze „absehbare Zukunft“ hat er Schulplan und Universitätsplan fix und fertig, sondern auch für die Uebergangsperiode. Beschränken wir uns indeß darauf, was der Jugend beiderlei Geschlechts in der endgültigen Sozialität letzter Instanz beigebracht werden soll.

Die allgemeine Volksschule bietet „Alles, was an sich selbst und prinzipiell für den Menschen einen Reiz haben kann“, also namentlich „die Grundlagen und Hauptergebnisse aller die Welt- und Lebensansicht berührenden Wissenschaften“. Sie lehrt also vor Allem Mathematik, und zwar so, daß „der Kreis aller prinzipiellen Begriffe und Mittel“ vom einfachen Zählen und Addiren bis zur Integralrechnung „vollständig durchmessen“ wird. Das heißt aber nicht, daß in dieser Schule wirklich differenziert und integriert werden soll, im Gegentheil. Es sollen vielmehr dort ganz neue Elemente der Gesamtmathematik gelehrt werden, die sowohl die gewöhnliche elementare, wie auch die höhere Mathematik im Keime in sich enthalten. Obwohl nun Herr Dühring von sich behauptet, auch schon „den Inhalt der Lehrbücher“ dieser Zukunftsschule „in seinen Hauptzügen schematisch vor Augen“ zu haben, so hat es ihm doch leider bis jetzt nicht gelingen wollen, diese „Elemente der gesammten Mathematik“ zu entdecken; und was er nicht leisten kann, das „ist auch wirklich erst von den freien und gesteigerten Kräften des neuen Gesellschaftszustandes zu erwarten“. Wenn aber die Trauben der Zukunftsmathematik einstweilen noch sehr sauer sind, so wird die Astronomie, Mechanik und Physik der Zukunft destoweniger Schwierigkeiten machen und „den Kern aller Schulung abgeben“, während „Pflanzen- und Thierkunde, mit ihrer, trotz aller Theorien, noch immer vornehmlich beschreibenden Art und Weise . . . mehr zur leichteren Unterhaltung“ dienen werden. So steht gedruckt, Philosophie S. 417. Herr Dühring kennt bis auf den heutigen Tag keine andre, als eine vornehmlich beschreibende Pflanzen- und Thierkunde. Die ganze organische Morphologie, die die vergleichende Anatomie, Embryologie und Paläontologie der organischen Welt umfaßt, ist ihm selbst dem Namen nach unbekannt. Während hinter seinem Rücken im Bereich der Biologie ganz neue Wissenschaften fast zu Dutzenden entstehen, holt sein kindliches Gemüth sich noch immer „die eminent modernen Bildungselemente der

naturwissenschaftlichen Denkweise“ aus Kaffs Naturgeschichte für Kinder und oktroyirt diese Verfassung der organischen Welt ebenfalls der ganzen „absehbaren Zukunft“. Die Chemie ist, wie gewöhnlich bei ihm, auch hier total vergessen worden.

Für die ästhetische Seite des Unterrichts wird Herr Dühring alles neu zu schaffen haben. Die bisherige Poesie taugt dazu nicht. Wo alle Religion verboten ist, kann die bei den früheren Poeten übliche „Zurüstung mythologischer oder sonst religiöser Art“ selbstredend nicht in der Schule geduldet werden. Auch „der poetische Mysticismus, wie ihn z. B. Goethe stark gepflegt hat“, ist verwerflich. Herr Dühring wird sich also selbst entschließen müssen, uns jene dichterische Meisterwerke zu liefern, die „den höheren Ansprüchen einer mit dem Verstande ausgeglichenen Phantasie entsprechen“ und das echte Ideal darstellen, welches „die Vollendung der Welt bedeutet“. Möge er nicht damit zaudern. Welterobernd kann die Wirthschaftskommüne erst wirken, sobald sie in dem mit dem Verstande ausgeglichenen Sturmschritt des Alexandriners einherwandelt.

Mit der Philologie wird der heranwachsende Zukunftsbürger nicht geplagt werden. „Die todten Sprachen kommen ganz in Wegfall . . . die fremden lebenden Sprachen aber werden . . . etwas Nebensächliches bleiben“. Nur wo der Verkehr unter den Völkern sich auf die Bewegung der Volksmassen selbst erstreckt, sollen sie Jedem in leichter Weise, je nach Bedürfnis, zugänglich gemacht werden. „Die wirklich bildende Sprachschulung“ wird gefunden in einer Art allgemeiner Grammatik und namentlich „in Stoff und Form der eignen Sprache“. — Die nationale Bornirtheit der heutigen Menschen ist für noch viel zu kosmopolitisch für Herrn Dühring. Er will auch noch die beiden Hebel abschaffen, die in der heutigen Welt wenigstens die Gelegenheit zur Erhebung über den beschränkten nationalen Standpunkt bieten: die Kenntniß der alten Sprachen, die wenigstens den klassisch gebildeten Leuten aller Völker einen gemeinsamen, erweiterten Horizont eröffnet, und die Kenntniß der neueren Sprachen, vermittelt deren die Leute der verschiedenen Nationen allein unter einander sich verständigen und sich mit dem bekannt machen können, was außerhalb ihrer eignen Grenzen vorgeht. Dagegen soll die Grammatik der Landessprache gründlich eingepaukt werden. „Stoff und Form der eignen Sprache“ sind aber nur dann verständlich, wenn man ihre Entstehung und allmähliche Entwicklung verfolgt, und dies ist nicht möglich, ohne Berücksichtigung erstens ihrer eignen abgestorbenen Formen und zweitens der verwandten lebenden und todten Sprachen. Damit sind wir aber wieder auf dem ausdrücklich verbotenen Gebiet. Wenn aber hiermit Herr Dühring

die ganze moderne historische Grammatik aus seinem Schulplan austreibt, so bleibt ihm nichts für den Sprachunterricht, als die altfränkische, ganz im Styl der alten klassischen Philologie zugestuzte technische Grammatik mit allen ihren, auf den Mangel an geschichtlicher Grundlage beruhenden Kasuistereien und Willkürlichkeiten. Der Haß gegen die alte Philologie bringt ihn dazu, das allererschlechteste Produkt der alten Philologie zum „Mittelpunkt der wirklich bildenden Sprachschulung“ zu erheben. Man sieht klar, daß wir es mit einem Sprachgelehrten zu thun haben, der von der ganzen, seit sechzig Jahren so gewaltig und so erfolgreich entwickelten historischen Sprachforschung nie reden gehört hat, und der daher „die eminent moderne Bildungselemente“ der Sprachschulung nicht sucht bei Bopp, Grimm und Diez, sondern bei Heyse und Becker seligen Andenkens.

Mit allem Diesem wäre aber der angehende Zukunftsbürger noch lange nicht „auf sich selbst gestellt“. Hierzu gehört wieder eine tiefere Grundlegung, vermittelt der „Aneignung der letzten philosophischen Grundlagen“. Eine solche „Vertiefung wird aber . . . nichts weniger als eine Riesenaufgabe bleiben“, seitdem Herr Dühring hier reine Bahn gemacht hat. In der That, „säubert man das wenige strenge Wissen, dessen sich die allgemeine Schematik des Seins rühmen kann, von den falschen scholastischen Verschönerungen, und entschließt man sich, überall nur die“ von Herrn Dühring „beglaubigte Wirklichkeit gelten zu lassen“, so ist die Elementarphilosophie auch der Zukunftsjugend vollständig zugänglich gemacht. „Man erinnere sich der höchst einfachen Wendungen, mit denen wir den Unendlichkeitsbegriffen und deren Kritik zu einer bisher ungekannten Tragweite verholsten haben“ — so ist „gar nicht abzusehen, warum die durch die gegenwärtige Vertiefung und Verschärfung so einfach gestalteten Elemente der univervellen Raum- und Zeitauffassung nicht schließlich in die Reihe der Vorkenntnisse übergehen sollten . . . die wurzelhaftesten Gedanken“ des Herrn Dühring „dürfen in der univervellen Bildungssystematik der neuen Gesellschaft keine Nebenrolle spielen.“ Der sich selbst gleiche Zustand der Materie und die abgezählte Anzahl sind im Gegentheil dazu berufen, den Menschen „nicht nur auf eignen Füßen stehn, sondern auch aus sich selbst wissen zu lassen, daß er daß sogenannte Absolute unter den Füßen hat.“

Die Volksschule der Zukunft, wie man sieht, ist nichts als eine etwas „veredelte“ preußische Pennalia, auf der Griechisch und Lateinisch durch etwas mehr reine und angewandte Mathematik und namentlich durch die Elemente der Wirklichkeitsphilosophie ersetzt und der deutsche Unterricht wieder auf Becker selig,

also etwa bis auf Tertia heruntergebracht wird. Es ist in der That „gar nicht abzusehen“, warum die nunmehr von uns auf allen von ihm berührten Gebieten als höchst schülerhaft nachgewiesenen „Kenntnisse“ des Herrn Dühring oder vielmehr was nach vorgängiger gründlicher „Säuberung“ überhaupt von ihnen übrig bleibt, nicht sammt und sonders „schließlich in die Reihe der Vorkenntnisse übergehen sollten“, sintemal sie diese Reihe in Wirklichkeit nie verlassen haben. Freilich hat Herr Dühring auch etwas davon läuten gehört, daß in der sozialistischen Gesellschaft Arbeit und Erziehung verbunden, und dadurch eine vielseitige technische Ausbildung, sowie eine praktische Grundlage für die wissenschaftliche Erziehung gesichert werden solle; auch dieser Punkt wird daher für die Sozialität in üblicher Weise dienstbar gemacht. Da aber, wie wir sahen, die alte Arbeitsteilung in der Dühring'schen Zukunftsproduktion im Wesentlichen ruhig fortbesteht, so ist dieser technischen Schulbildung jede spätere praktische Anwendung, jede Bedeutung für die Produktion selbst, abgeschnitten, sie hat eben nur einen Schulzweck: sie soll die Gymnastik erzeugen, von der unser wurzelhafter Umwälzer nichts wissen will. Er kann uns daher auch nur ein paar Phrasen bieten, wie z. B.: „die Jugend und das Alter arbeiten im ernstesten Sinne des Worts“. Wahrhaft jammervoll aber erscheint diese haltungslose und inhaltslose Kannegießerei, wenn man sie vergleicht mit der Stelle im Kapital, S. 508—515, wo Marx den Satz entwickelt, daß „aus dem Fabrikssystem, wie man im Detail bei Robert Owen verfolgen kann, der Keim der Erziehung der Zukunft entsproß, welche für alle Kinder über einem gewissen Alter produktive Arbeit mit Unterricht und Gymnastik verbinden wird, nicht nur als eine Methode zur Steigerung der gesellschaftlichen Produktion, sondern als die einzige Methode zur Produktion vollseitig entwickelter Menschen“.

Uebergehen wir die Universität der Zukunft, in der die Wirklichkeitsphilosophie den Kern alles Wissens bilden wird, und in der neben der medizinischen auch die juristische Fakultät in voller Blüthe fortbesteht; übergehen wir auch die „speziellen Fachanstalten“, von denen wir bloß erfahren, daß sie nur „für ein paar Gegenstände“ gelten sollen. Nehmen wir an, der junge Zukunftsbürger sei nach Absolvierung aller Schulkurse endlich soweit „auf sich selbst gestellt“, daß er sich nach einer Frau umsehen kann. Welchen Lauf der Dinge eröffnet ihm hier Herr Dühring?

„Angesichts der Bedeutsamkeit der Fortpflanzung für Festhaltung, Ausmerzung und Mischung, sowie sogar für neue gestaltende Entwicklung von Eigenschaften, muß man die letzten

Wurzeln des Menschlichen oder Unmenschlichen zu einem großen Theil in der geschlechtlichen Gesellung und Auswahl und überdies noch in der Sorge für oder gegen einen bestimmten Ausfall der Geburten suchen. Das Gericht über die Wüsthheit und Stumpfheit, welche in diesem Gebiet herrschen, muß praktisch einer späteren Epoche überlassen bleiben. Jedoch ist wenigstens soviel von vorn herein auch unter dem Druck der Vorurtheile begreiflich zu machen, daß weit mehr als die Zahl, sicherlich die der Natur oder menschlichen Unsicht gelungene oder mißlungene Beschaffenheit der Geburten in Anschlag kommen muß. Ungeheuer sind allerdings zu allen Zeiten und unter allen Rechtszuständen der Vernichtung anheim gegeben worden; aber die Stufenleiter vom Regelrechten bis zur Verzerrung in das nicht mehr Menschenähnliche hat viele Sprossen . . . Wird dem Entstehen eines Menschen vorgebeugt, der doch nur ein schlechtes Erzeugniß werden würde, so ist diese Thatsache offenbar ein Vortheil.“ Ebenso heißt es an einer andern Stelle: „Der philosophischen Betrachtungsart kann es nicht schwer fallen, das Recht der ungeborenen Welt auf eine möglichst gute Komposition . . . zu begreifen . . . Die Konzeption und allenfalls auch noch die Geburt bieten die Gelegenheit dar, um in dieser Beziehung eine vorbeugende oder ausnahmsweise auch sichtigende Fürsorge eintreten zu lassen.“ Und ferner: „Die griechische Kunst, den Menschen in Marmor zu idealisiren, wird nicht das gleiche geschichtliche Gewicht behalten können, sobald die weniger künstlerisch spielende und daher für das Lebensschicksal der Millionen weit ernstere Aufgabe in die Hand genommen wird, die Menschenbildung in Fleisch und Blut zu vervollkommen. Diese Art Kunst ist keine bloß steinerne, und ihre Aesthetik betrifft nicht die Anschauung todter Formen“ u. s. w.

Unser angehender Zukunftsbürger fällt aus den Wolken. Daß es sich beim Heirathen um keine bloß steinerne Kunst handelt, auch nicht um die Anschauung todter Formen, das wußte er allerdings auch ohne Herrn Dühring; aber dieser hatte ihm ja versprochen, er könne alle Wege einschlagen, die ihm der Lauf der Dinge und sein eignes Wesen eröffnen, um ein mitempfindendes weibliches Herz sammt dazugehörigem Körper zu finden. Keineswegs, donnert ihm jetzt die „tiefere und strengere Moralität“ entgegen. Es handelt sich zuerst darum, die Wüsthheit und Stumpfheit abzulegen, die auf dem Gebiet der geschlechtlichen Gesellung und Auswahl herrschen, und dem Recht der ungeborenen Welt auf eine möglichst gute Komposition Rechnung zu tragen. Es handelt sich für ihn in diesem feierlichen Moment darum, die Menschenbildung in Fleisch und Blut zu vervollkommen, sozusagen ein Phidias in

Fleisch und Blut zu werden. Wie das anfangen? Die obigen mysteriösen Aeußerungen des Herrn Dühring geben ihm nicht die geringste Anleitung dazu, obwohl dieser selbst sagt, es sei eine „Kunst“. Sollte Herr Dühring vielleicht auch schon ein Handbuch zu dieser Kunst „schematisch vor Augen“ haben, ähnlich etwa wie deren so mancherlei heutzutage verklebt im deutschen Buchhandel umlaufen? In der That befinden wir uns hier schon nicht mehr in der Sozialität, sondern vielmehr in der Zauberflöte, nur daß der behäbige Freimaurerpfaff Sarastro kaum als ein „Priester zweiter Klasse“ gelten kann, gegenüber unserm tiefern und strengern Moralisten. Die Proben, die jener mit seinem Liebespärcchen von Adepten vornahm, sind ein wahres Kinderspiel gegen die Schauerprüfung, die Herr Dühring seinen beiden souverainen Individuen aufnöthigt, ehe er ihnen gestattet in den Stand der „sittlichen und freien Ehe“ zu treten. So kann es ja vorkommen, daß unser „auf sich selbst gestellter“ Zukunftstamino zwar das sogenannte Absolute unter den Füßen hat, einer dieser Füße aber um ein paar Leitersprossen vom Regelrechten abweicht, so daß böse Zungen ihn einen Klumpfuß nennen. Auch liegt es im Bereich der Möglichkeit, daß seine herzallerliebste Zukunftspamina auf besagtem Absoluten nicht ganz gerade steht, in Folge einer leichten Verschiebung zu Gunsten der rechten Schulter, die der Neid sogar für ein gelindes Buckelchen ausgibt. Was dann? Wird unser tieferer und strengerer Sarastro ihnen verbieten, die Kunst der Menschenvervollkommnung in Fleisch und Blut zu praktizieren, wird er seine „vorbeugende Fürsorge“ bei der „Konzeption“, oder seine „sichtende“ bei der „Geburt“ geltend machen? Zehn gegen Eins, die Dinge verlaufen anders; das Liebespärcchen läßt Sarastro-Dühring stehn und geht zum Standesbeamten.

Halt! ruft Herr Dühring. So war es nicht gemeint. Laßt doch mit Euch reden. Bei „den höheren, echt menschlichen Beweggründen der heilsamen Geschlechtsverbindungen . . . ist die menschlich veredelte Gestalt der Geschlechterregung, deren Steigerung sich als leidenschaftliche Liebe kundgibt, in ihrer Doppelseitigkeit die beste Bürgschaft für die auch in ihrem Ergebnisse zuträgliche Verbindung . . . es ist nur eine Wirkung zweiter Ordnung, daß aus einer an sich harmonischen Beziehung auch ein Erzeugniß von zusammenstimmendem Gepräge hervorgehe. Hieraus folgt wiederum, daß jeder Zwang schädlich wirken muß“ u. s. w. Und hiermit erledigt sich Alles aufs Schönste in der schönsten der Sozialitäten. Klumpfuß und Buckelchen lieben einander leidenschaftlich, und bieten daher auch in ihrer Doppelseitigkeit die beste Bürgschaft für eine harmonische „Wirkung zweiter Ordnung“, es geht wie im Roman, sie lieben sich, sie

kriegen sich, und all die tiefere und strengere Moralität verläuft wie gewöhnlich in harmonischen Parivari.

Welche noblen Vorstellungen Herr Dühring überhaupt vom weiblichen Geschlecht hat, ergibt sich aus folgender Anklage gegen die heutige Gesellschaft: „Die Prostitution gilt in der auf Verkauf des Menschen an den Menschen gegründeten Unterdrückungsgesellschaft als selbstverständliche Ergänzung der Zwangssehe zu Gunsten der Männer, und es ist eine der begreiflichsten, aber auch bedeutungsvollsten Thatsachen, daß es etwas Aehnliches für die Frauen nicht geben kann.“ Den Dank, der Herrn Dühring für dies Kompliment von Seiten der Frauen zu Theil werden dürfte, möchte ich nicht um Alles in der Welt einheimfen. Sollte indeß Herrn Dühring die nicht mehr ganz ungewöhnliche Einkünfteart der Schürzenstipendien gänzlich unbekannt sein? Und Herr Dühring ist doch selbst Referendar gewesen, und wohnt in Berlin, wo doch schon zu meiner Zeit, vor sechsunddreißig Jahren, um von den Lieutenants nicht zu reden, Referendarius sich oft genug reimte auf Schürzenstipendarius!

Man gestatte uns, von unserm Gegenstand, der sicher oft trocken und trift genug war, in versöhnend-heitrer Weise Abschied zu nehmen. So lange wir die einzelnen Fragepunkte abzuhandeln hatten, war das Urtheil gebunden durch die objektiven, unbestreitbaren Thatsachen; es mußte nach diesen Thatsachen oft genug scharf und selbst hart ausfallen. Jetzt, wo Philosophie, Dekonomie und Sozialität hinter uns liegen, wo das Gesamtbild des Schriftstellers vor uns steht, den wir im Einzelnen zu beurtheilen hatten, jetzt können menschliche Rücksichten in den Vordergrund treten; jetzt wird es uns gestattet, manche sonst unbegreifliche wissenschaftliche Abirrungen und Ueberhebungen zurückzuführen auf persönliche Ursachen, und unser Gesamturtheil über Herrn Dühring zusammenzufassen in den Worten: Unzurechnungsfähigkeit aus Größenwahn.

